



Alles im Fluss

Vom Hochwasser zerstörter
Jugendclub erhält Spende Seite 6



Gepflegte Unterhaltung

Staatssekretär fordert höhere
Anerkennung für Pflege Seite 4



Kalte Küche

Bundesbank kündigt USE
überraschend Seite 11

Wir für Berlin

Wir gestalten individuelle Lebensqualität

ZEITUNG FÜR MITGLIEDER, MITARBEITER & FREUNDE DES UNIONHILFSWERK



19. Jahrgang
Ausgabe 81
4. Quartal 2013

Lutz Krieger: Nachgedacht

Die Freiheit ist der Charakter des Vernünftigen

Wir registrieren mit großer Dankbarkeit, dass 68 der 100 letzten Jahre, also 1914 – 2014, im Zeichen von Frieden, Freiheit und Demokratie standen. Die Fahne Schwarz-Rot-Gold steht für Frieden, Freiheit, sozialen Fortschritt, entscheidend aber sind die Menschen, die für Werte stehen und die diese auch in die friedliche Vereinigung einbrachten. Das wir so sind, wie wir sind, danken wir auch denen, die die Schreckensherrschaft der Nazis überlebten und ein freies demokratisches Mitteleuropa begründeten, wie der Deutsche Konrad Adenauer, der Patriot Kurt Schumacher, der Franzose Robert Schumann und der Italiener De Gasperi. Entscheidend freilich waren die Menschen, die eine Gesellschaft formten, in der der Stärkere dem Schwachen verpflichtet ist. Wir, das UNIONHILFSWERK, sind Teil dieser Grundhaltung. Das breite Spektrum unserer Aktivitäten belegt diese ethische Verpflichtung. Das Europa von heute vollbrachte Wunder. Verfeindete Völker reicheten sich die Hände. Wir leben freilich in einer Zeit, wo Verantwortung für Menschen in Not gefragt ist, Menschen, die, um ihr Leben zu retten, fliehen müssen. Deutschland musste in Zeiten großer Not Landsleute aus Schlesien und dem Sudetenland aufnehmen und ihnen eine neue Heimat schaffen. Wollen wir uns Menschen in Not in Zeiten großen Wohlstands verweigern? Bei unserem Schwerpunktthema „1914 – 2014“ wollen wir thematische Akzente setzen: Familien- und Ausländerpolitik, wohin muss sich eine immer älter werdende Gesellschaft orientieren. Das „Wir“ ist eine tragende Säule für die Last der Probleme. Die Zielrichtung ist klar: Berlin – beides sind Teile der Arbeit des UNIONHILFSWERK. „Die Freiheit“, sagt Hegel, „ist der Charakter des Vernünftigen“ – dieser Maxime folgt unsere Gesellschaft und in ihr die Arbeit des UNIONHILFSWERK.

Nachdenken über ein Jahrhundert

Europa im Umbruch: Zwei Weltkriege, zwei Diktaturen
Erinnerungen, Hoffnungen, Visionen



„Geschichte ist, was ein Zeitalter an einem anderen interessiert.“ Jakob Burckhardt. Vor 100 Jahren begann der Erste Weltkrieg, dem nur 20 Jahre später der Zweite Weltkrieg folgte. Zwei Diktaturen prägten dieses Jahrhundert in Deutschland ebenfalls. Nicht der Mensch, sondern die Macht stand im Mittelpunkt. Hunger, Armut, Elend, politische Verfolgung und Völkermord waren die Begleiter des täglichen Lebens. Gemeinschaften gründeten

sich mit der Verpflichtung, Menschen zu helfen. Das UNIONHILFSWERK ist eine von ihnen. Das „Wir“ im Namen unserer Zeitung ist ein Teil jener Geschichte, die vor 68 Jahren begann. Das „Wir für Berlin“ sagt aus, wofür wir stehen. Unser Ziel ist klar: Soziale Verpflichtung für diese Stadt. Menschen aus Berlin erinnern sich an das Gestern, beschreiben das Heute und denken an das Morgen. „Wir für Berlin“ will 2014 soziale Wirklichkeit einfangen,

die Zukunft gestalten. Wir wollen mit den vier Ausgaben des Jahrgangs 2014 Nähe zum Leben unserer Tage beschreiben, in denen wir soziale Gerechtigkeit und Hilfe im Miteinander anstreben. Unsere Gründer Ernst Lemmer, Heinrich Krone und Johann Baptist Gradl fühlten sich im Elend der Nachkriegszeit vor 68 Jahren den Schwachen in unsere Gesellschaft durch die Stärke einer christlich geprägten Gemeinschaft verpflichtet. Die

Redaktion von „Wir für Berlin“ war sich einig: Wir erinnern an die Vergangenheit, bilanzieren die Gegenwart und Wirklichkeit und blicken auf die Aufgaben der Zukunft, weil uns unsere christliche Grundhaltung dazu aufruft. Begleiten Sie uns aktiv, schreiben Sie an uns. Wir sind dankbar, dass „Wir für Berlin“ in einer freiheitlichen Gesellschaft auf ein Jahrhundert blicken und es beschreiben kann – im Frieden mit seinen europäischen Nachbarn.

Fortsetzung auf Seite 2

Eberhard Diepgen, ehemaliger Regierender Bürgermeister Berlins: „1914 – 2014 Anmerkungen zu einem Jahrhundert“

2014 wird zurückgeblickt auf die Urkatastrophe, den Beginn des Ersten Weltkrieges. Schön wäre es da doch, wenn nicht nur Zurückgeschaut, sondern aus der Geschichte auch mal gelernt würde... Die Katastrophe vor 100 Jahren, die Herrschaft und die Verbrechen totalitärer Systeme in Europa, die Leiden der Menschen, das sind Erfahrungen der ersten Dekaden des Jahrhunderts. Die Generationen nach 1945 erlebten in Deutschland dann Phasen eines kalten aber nicht „heißen“ Krieges. Mit der ostdeutschen Revolution wurden ein freiheitliches System in ganz Deutschland und eine

neue friedliche politische Geographie in Europa erkämpft – die Probleme auf dem Balkan will ich an dieser Stelle mal kurz ausblenden. Wir streiten im internationalen Vergleich auf hohem Niveau um Verteilungsgerechtigkeit. Weit entfernt bin ich von



Foto: M. Brinckmeier

der Behauptung, in Deutschland sei alles in Ordnung und sozial ausgewogen. Dennoch: Der Rückblick auf das 20. Jahrhundert sollte uns zu Demut und Dankbarkeit veranlassen.

Gerda Busch, 103-Jährige aus Berlin-Charlottenburg: „Von der Kaiserzeit bis zur Wiedervereinigung“

Ich bin 1910 in Berlin-Schöneberg geboren, meine Erinnerungen setzen ein, als ich sieben bin, also im Ersten Weltkrieg. Es gab nur in Wasser gekochte Kohlrüben und Dörrgemüse, das aussah wie getrockneter Dreck. Für mich ging es nach Volksschule und Lyzeum dann auf eine höhere Frauenschule. Nach einer Zwischenstation in einem Steuerbüro kam ich ans Haupttelegraphenamt. Anfang der dreißiger Jahre fuhr ich nach Italien und lernte in Bozen „meinen“ Enrico kennen. Er beschaffte sich unsere Reiseroute, und wo wir auch hinkamen, ob nach Florenz oder nach Rom, wo



Foto: R. Sturckow

wir von Papst Pius XI. empfangen wurden, Enrico war immer schon da. Wir verlobten uns, doch das Glück dauerte nur kurz: 1935 ging er als Kriegsreporter nach Abessinien und kam ums Leben. Ein Schock, den ich lange nicht verwunden konnte. 1938 lernte ich Heinz kennen. Er fiel an der Ostfront. Zweimal ausgebombt sind mir nicht einmal Erinnerungsfotos geblieben. Nach der Teilung der Stadt blieb ich in Ost-Berlin, ich wollte meine Eltern nicht zurücklassen. Da ich als Katholikin Probleme in der DDR hatte, stellte ich 1972 einen Ausreisearbeit und zog in den Westteil der Stadt.

Prof. Dr. Dr. Wolfgang Huber, Bischof a. D.: „Zwei Weltkriege – zwei Diktaturen“

Meine erste Kindheitserinnerung ist der blutrote Himmel über den Bergen des Schwarzwalds, in dem sich die brennende Stadt Freiburg spiegelte. Dem Krieg ist es geschuldet, dass sich dieses Bild schon dem Zweijährigen ins Herz brannte. Ebenso lebendig stehen mir die deutschen Soldaten

vor Augen, die nach dem Waffenstillstand ihre letzte Munition nah bei dem Haus verschossen, in dem wir Zuflucht gefunden hatten; auch die französischen Soldaten sehe ich vor mir, die in der Scheune dieses Hauses Quartier nahmen. Den Zweiten Weltkrieg, mit dem mein Erinnerungsver-

mögen beginnt, hatte Hitler von langer Hand als Eroberungskrieg geplant. In den Ersten Weltkrieg waren die europäischen Mächte, wie der Historiker Christopher Clark sagt, wie „Schlafwandler“ hineingestolpert. Beide Kriege haben Millionen von Menschen das Leben gekostet

und unsere Welt dramatisch verändert. Für mich ist die Folgerung daher klar: Wir erinnern uns an die schrecklichen Kriege des 20. Jahrhunderts, um uns die Verantwortung für den Frieden im 21. Jahrhundert immer wieder bewusst zu machen – jeder an seinem Platz.



Foto: P. Kallisch

Auf ein Wort



Liebe Mitglieder, Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter und Freunde des UNIONHILFSWERK!

Nachdenken über ein Jahrhundert – das heißt, sich auf Vergangenes besinnen, ohne den Blick auf Kommendes zu verlieren. Ein solcher Fixpunkt war für mein Leben der 13. August 1961. Auf dem Grundstück meiner Eltern in Neukölln hörte ich als gerade einmal 17-jähriger Schüler im RIAS die Eilmeldung, dass Ostberlin seit den Morgenstunden die Grenze zwischen den beiden Teilen Berlins abzuriegeln begann. Sofort machte ich mich mit dem Fahrrad auf den Weg Richtung Treptow, wo meine Oma Erna im Ostsektor gelegenen Dammweg wohnte. Von westlicher Seite aus beobachtete ich, wie Uniformierte quer über die Straße Stacheldraht ausrollten und die Menschen auf der anderen Seite davon abhielten, die Sektorengrenze Richtung Westen zu passieren. Gleich mir Halbwüchsigen sahen auch die anderen Anwohner fassungslos zu und konnten nicht glauben, was da vor ihren Augen geschah. Denn noch wenige Tage zuvor hatte Staats- und Parteichef Ulbricht lautstark verkündet, dass in der DDR „niemand die Absicht habe, eine Mauer zu errichten“. Das Gegenteil war nun der Fall. Die Besuche bei Oma Erna waren nun erst einmal vorbei, die Trennung von Verwandten und Freunden schien für lange Zeit zementiert. Wie rigoros das System auf der anderen Seite sein konnte, hatte ich jedoch bereits Jahre zuvor erfahren, als ich auf dem Weg zur Oma mit einer Tüte Lebensmittel von Volkspolizisten kontrolliert und zum nächsten Revier „zur Klärung eines Sachverhalts“ gebracht wurde. Dort hieß es, dass es in der DDR alles zur Genüge gäbe und man deshalb keine Esswaren aus dem Westen brauche. Für mich war die deutsche Teilung jedoch nie etwas, mit dem es sich abzufinden galt. Und ich war mir gewiss, dass es noch zu meinen Lebzeiten eine Wiedervereinigung geben wird. So war es nur folgerichtig, dass ich nach Abschluss meiner Ausbildung 1971 den Weg zur CDU fand. Denn die Union war die einzige Partei, die die deutsche Einheit niemals abgeschrieben hatte. Und dann war es soweit. Am 9. November 1989 erfüllte sich meine Vision von dem e i n e n Deutschland, das mit dem Fall der Berliner Mauer greifbare Realität wurde. Ich bin stolz, Zeitzeuge dieses historischen Ereignisses geworden zu sein. Vielleicht denken auch Sie einmal darüber nach, was Sie im vergangenen Jahrhundert am meisten bewegt hat. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und Ihren Familien sowie allen Freunden und Förderern des UNIONHILFSWERK gesegnete Festtage sowie ein gesundes und erfolgreiches neues Jahr.

Dieter Krebs

Dieter Krebs
Landesvorsitzender

Neues

Wir und Andere

Fortsetzung von Seite 1

Lutz Krieger,

Chefredakteur der „Wir für Berlin“: „Feind hört mit“

Es war 1944. Ich war sechs, mein Bruder zehn Jahre alt. In der Ausweichwohnung, wo wir vor den Berliner Bombennächten geschützt waren, saßen die Eltern am Abend zusammen mit uns, bis – ja, bis gegen 19 Uhr wir Kinder aufgefordert wurden, den Raum zu verlassen. Warum? Um diese Zeit waren auf Langwelle die deutschen Sendungen von BBC zu hören. Ihr Anfangssignal blieb mir bis heute unvergessen, verhaltene Trommelschläge und dann folgten die Nachrichten, die die Nazis unterdrückten: Von den Bombenkatastrophen in den deutschen Städten, von den hunderttausenden Soldaten, die in Stalin-grad eingeschlossen waren, zu dem Zurückweichen der Front. Letztlich vom Anfang des Endes der Hitlerdiktatur. Diese Wahrheiten sollten wir Kinder nicht hören, weil die Eltern fürchteten, dass wir uns vor Freunden oder in der Schu-



Foto: P. Kalisch

le verplapperten. Der Feind hörte überall mit.

Mehr als vier Jahrzehnte später saß ich bei Schwägerin und Schwager in Finssterwalde, zu Besuch mit Passierschein. Die Schwägerin, eingeschriebenes Mitglied der SED, aber ohne Brett vor dem Kopf, begann zu erzählen. Bis zu dem Moment, wo die Kinder aus dem Zimmer geschickt wurden. Das, was dann an bitteren Wahrheiten über die DDR und die Staatspartei gesagt wurde, durften sie nicht hören. Begründung: Sie werden in der Schule auf den Westbesuch angesprochen und vom Lehrer befragt, was denn so die Themen waren. Da erinnerte ich mich an meine Kindheitseindrücke 1944 in einem brandenburgischen Dorf, wo die Wahrheit vor uns verschwiegen wurde, weil die schärfste Waffe gegen die Diktatur die Gedanken der Freiheit sind.

Rabbiner Daniel Alter,

Beauftragter für Antisemitismus: „Jüdische No-Go-Zonen in Berlin“



Foto: Privat

In Berlin zählen Pöbeleien von türkischen und arabischen Jugendlichen gegenüber Mitgliedern der jüdischen Gemeinde leider zur Tagesordnung. Natürlich gibt es „Inseln der Glückseligkeit“ auf denen man relativ unbeschwert leben kann, doch einige Bezirke wie der Wedding oder Nord-Neukölln würde ich als No-go-Zonen für Menschen be-

zeichnen, die sich offen zum jüdischen Glauben bekennen. In den letzten Jahrzehnten ist der Antisemitismus in Deutschland deutlich aggressiver geworden. Wir wissen durch regelmäßige Untersuchungen, dass rund 20 Prozent der Menschen in der Mehrheitsgesellschaft latente antisemitische Vorurteile haben, zwischen fünf und zehn Prozent artikulieren diese sogar direkt. In der islamischen Community schätzen Experten den Anteil der Menschen mit Antisemitischen Ressentiments doppelt so hoch ein. In der Gesellschaft muss das Bewusstsein ankommen, dass es bei der Bekämpfung von Antisemitismus nicht um einen Kampf für die jüdische Gemeinde oder für jüdische Interessen geht, sondern dass es ein Kampf ist für die

grundlegende Stärkung und den Erhalt jeder demokratischen Zivilgesellschaft. Wir brauchen einen gesamtgesellschaftlichen Konsens, der Antisemitismus und Rassismus mit Null-Toleranz entgegentritt. Um dieses Klima zu schaffen, brauchen wir die Vereine, Verbände und die Politik. Es wird viel Einsatz erfordern, um die Entwicklung, die leider bereits weit in die falsche Richtung gelaufen ist, wieder zu korrigieren. Wenn es uns nicht gelingt, die negative Entwicklung jetzt aufzuhalten, dann wird das Aufblühen des jüdischen Lebens in Deutschland ein kurzes Strohfeuer in der Geschichte bleiben.

Selma Merker,

Altenpflegerin und Spätaussiedlerin: „Fremde Heimat“



Foto: V. Jahn

als Spätaussiedlerin nach Berlin. Alles was wir besaßen, steckte in fünf Koffern. Ich bin in einem Dorf in Kasachstan aufgewachsen und war immer sehr stolz darauf, Deutsche

zu sein. Meine Eltern kamen 1992 nach Berlin. Als meine Mutter dann an Krebs erkrankte war für mich klar, dass ich noch so viel Zeit wie möglich mit ihr verbringen wollte. Der Anfang in Deutschland war schwierig. In Kasachstan waren wir die bösen Deutschen, hier in Deutschland wurden wir als Russen beschimpft. Wir gehörten nirgendwo dazu. Weil wir praktisch mit Nichts in Deutschland angekom-

men waren, mussten wir hart arbeiten, für Freizeit und Freunde blieb kaum Zeit. Ein paar Mal haben wir Bekannte zu Hause besucht, aber da haben sich die Nachbarn sofort beschwert, wenn wir zu laut gesungen haben. Dabei sind unsere alten, deutschen Lieder so wichtig für uns. Über den Tipp einer Bekannten kam ich ins Selbsthilfezentrum in Reinickendorf. Vor sechs Jahren haben wir hier unsere Aussiedlergrup-

pe gegründet. Wir singen, tanzen, tauschen uns aus. Der Austausch hilft uns allen sehr. Nach jedem Treffen kommen die Mitglieder und bedanken sich bei mir. Diesen Dank möchte ich ans UNIONHILFSWERK weitergeben. Heute bin ich so glücklich in Deutschland. Ich arbeite als Altenpflegerin, meine Kinder haben gute Berufe und meine sechs Enkelkinder kommen regelmäßig zu Besuch. Was will man mehr?

Hon. Prof. Dr. Dr. Marina Kojer,

Pionierin der Palliativen Geriatrie aus Wien: „Palliative Geriatrie – ein Blick in die Zukunft“

Die Zukunft der Palliativen Geriatrie geht uns alle an! Der Großteil der Menschen stirbt heute hochbetagt und braucht in der oft langen, letzten Lebenszeit dringend palliative Betreuung (lindernde Behandlung und Pflege, liebevolle Begleitung). Immer mehr Einrichtungen erkennen diesen Bedarf und beginnen sich um ein entsprechendes Angebot zu bemühen. Mit großer Hoffnung für die Zukunft erfüllt mich die Arbeit des Kompetenzzentrums Palliative Geriatrie (KPG) in Berlin, das erfolgreich daran arbeitet, die Pflegewohnheime des UNIONHILFSWERK in einen Organisationsentwicklungs-



Foto: B. Kug

prozess einzubinden und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in palliativer Haltung und Kompetenz zu schulen. Vielversprechend ist auch der Zusammenschluss von bisher 37 Heimen zum Netzwerk Palliative Geriatrie (NPG Berlin), mit dem Ziel voneinander zu lernen, Erfahrungen auszutauschen und zusammenzuarbeiten. Trotz vieler positiver Ansätze blicke ich mit einiger Bangigkeit in die Zukunft: Gute palliative Betreuung sehr alter, fortgeschritten multimorbider, oftmals auch demenzkranker Menschen kostet viel Geld. Geld, das die politischen Entscheidungsträger bisher leider (noch?) nicht bereit sind dafür zu investieren.

Henning Lemmer,

Senatsrat a. D.: „Prägende Kriegserlebnisse“

In meinem Leben haben mich zwei Ereignisse beeindruckt: Zunächst der Kriegsausbruch 1939. Aus vielen der Fenster in der Nachbarschaft tönte die Führersprache aus dem Reichsrundfunk. Bei allen, die ich kannte, herrschte aber eine besorgte Stimmung, was ich trotz meiner erst sieben Jahre deutlich spürte. Zum anderen blieb mir, als inzwischen 14-Jähriger, das Kriegsende '45 im Gedächtnis. Die Flakgeschütze auf dem Platz vor unserem Haus in Kleinmachnow, das Artilleriefeuer und der Gefechtslärm. Schließlich traf ein Panzergeschoss unser Haus. Zuflucht fanden wir bei einer Familie ein paar Straßen weiter. Dann erlebte ich, wie der erste Rotarmist mit den Worten „Uhri, Uhri“ mei-



Foto: P. Kalisch

nem Vater die goldene Uhr abnahm. Später kamen Offiziere der Roten Armee und holten ihn ab. Erst als er spätabends wiederkam, atmeten wir erleichtert auf. Da die Verantwortlichen der Sowjetischen Militäradministration um seine politische Tätigkeit in der Weimarer Zeit wussten, folgten bald weitere Gespräche in Berlin. Dabei ging es auch um die Zulassung von Parteien und Gewerkschaften. So gehörte mein Vater zu den Unterzeichnern des Berliner Gründungsaufrufs der CDU vom 26. Juni 1945, der u.a. die Forderung nach einem „Notprogramm für Brot, Obdach und Arbeit“ enthielt und damit auch den Anstoß zu der im Jahr darauf gegründeten Arbeitsgemeinschaft „Unionswerk“ gab.

berichten

Bezirksverbände Berlin



Klausurtagung des Landesverbandes Berlin

Von jungen Forschern und alternden Menschen

Herbstzeit ist für das UNIONHILFSWERK Klausurzeit. Und wie in den Jahren zuvor wiederum im Bischof Benno-Haus in Schmochtitz bei Bautzen. Eingeladen dazu hatte der Berliner Landesvorstand vom 18. bis 20. Oktober die Vorsitzenden und Schatzmeister der Bezirksverbände. Auf der Tagesordnung standen neben der Vorstellung von neuen Projekten aus den Gesellschaften des UNIONHILFSWERK die wirtschafts-, bildungs- und sozialpolitische Entwicklung der Stadt Bautzen seit 1990, die Probleme von Frauen und Männern im Alter sowie Schwerpunkte der Sozialpolitik im Land Berlin.

Kleine Forscher & große Sprünge

Am ersten Beratungstag hatten nach kurzen Einführungen in die Themenbereiche „Kleine Forscher“, „Hürdenspringer+“ und „Demografischer Wandel im Bereich der Pflege“ die Teilnehmer Gelegenheit, sich jeweils in einem Workshop näher mit der Materie vertraut zu machen. So erläuterte Andreas Sperlich, Geschäftsführer der USE und der Unionhilfswerk Sozialeinrichtungen Brandenburg gGmbH, zunächst das bundesweite Netzwerk „Kleine Forscher“, dem seit 2012 unter Federführung des UNIONHILFSWERK in den Brandenburger Landkreisen Potsdam-Mittelmark, Havelland und der Stadt Brandenburg über 100 Kitas angeschlossen sind. Auch zahlreiche Kitas des



UNIONHILFSWERK in Berlin nehmen an dem Programm teil. Im Vordergrund stehen dabei Naturwissenschaften, Mathematik und Technik. Wie leicht die Jüngsten zu begeistern sind, demonstrierte er anschließend mit kleinen Experimenten, die sich mit einfachsten Mitteln bewerkstelligen lassen. Zum Mentoring-Projekt „Hürdenspringer+“ referierten die Projektleiterin Stefanie Corogil und die Projektkoordinatorin Songül Incedal. Entsprechend der Zielsetzung sollen hier durch freiwillig Engagierte aus unterschiedlichsten Berufen Jugendlichen mit Migrationshintergrund und aus sozial benachteiligten Familien Hilfestellung bei Schule, Ausbildung und Beruf gegeben werden. Im Mittelpunkt stehen Schüler von drei Kooperationsschulen in Nord-Neu-



„Kleine Forscher“-Experimente lockerten den Klausuralltag auf

köln sowie angehende Azubis aus diesem Bereich. Für sie sind Freiwilligkeit und Kontinuität der Teilnahme oberstes Gebot. Zum 1. Oktober waren 71 Tandems in den drei Schulen aktiv, davon zwölf im Ausbildungs-Mentoring. Im anschließenden Workshop gab es ebenfalls ein kleines Experiment für die Teilnehmer. Jeder sollte aus einem Korb eine Zitrone entnehmen, sich diese genau anschauen und dann wieder zurücklegen. Dann galt es, unter all den Zitronen die eigene wieder zu finden. Und was sollte das lehren? Obwohl alle gleich aussehen, hat jede doch etwas Spezifisches – so wie die Menschen, mit denen wir zu tun haben.

Beim dritten Themenkomplex „Fachkräftemangel in der Pflege“ stellte Geschäftsführer Bernd Neumann Probleme und Lösungsansätze dar. Dabei verwies er in seinem Vortrag darauf, dass die Altersstruktur eine der größten Herausforderungen ist, denn im Jahr 2060 ist jeder Dritte 65 Jahre und bereits im Jahr 2063 jeder Siebente sogar schon 80 Jahre. Zugleich ist ein Rückgang bei den Geburten zu verzeichnen. Mit zunehmender Alterung entstehen zudem erhebliche gesundheitliche Risiken, wodurch die Pflegebedürftigen rasant zunehmen, gleichzeitig aber ein Mangel an Fachkräften in der Gesundheits- und Krankenpflege wie in der Altenpflege zu verzeichnen ist. Im Workshop wurde diese Problematik von Projektleiter Palliative Geriatrie Dirk Müller gemeinsam mit Bernd Neumann weiter thematisiert.

Tag Nummer Zwei

Der zweite Beratungstag wurde vom 1. Bürgermeister von Bautzen, Michael Böhmer (CDU), eingeleitet, der zunächst seine Stadt mit ihren 40 000 Einwohnern kurz vorstellte und darlegte, wie sie sich seit der Wiedervereinigung wirtschaftlich positiv entwickelt und seitdem immer einen vorderen Platz im vergleichbaren Ranking eingenommen habe. Trotz der hohen Zahl von

26 000 Arbeitsplätzen gebe es jedoch auch bei ihnen noch Arbeitslose, Hartz-IV- und Sozialhilfeempfänger. Beispielgebend nannte er vor allem die Förderung von altersgerechtem Wohnen im Stadtgebiet.

Zum Thema „Frauen und Männer im Alter“ folgte ein Vortrag von

Detlef Oesterreich vom Berliner Institut für Sozialforschung. Zu der Frage der Gleichstellung, so der Referent, lagen bislang zwar eine Vielzahl von Einzeluntersuchungen vor, aber eben

keine Gesamtzusammenfassung, aus der hervorgeht, welche Differenzen es zwischen den Geschlechtern, aber auch welche Angleichung in welchen Lebensbereichen es gibt. Fakt ist, dass Frauen durchschnittlich fünfeinhalb Jahre länger und im höheren Alter meist allein leben. Außerdem sind sie im Rentenalter in der Regel ökonomisch schlechter als Männer gestellt. Was die gesundheitlichen Aspekte von Frauen und Männern betrifft, so sind erstere ebenfalls in höherem Maße von Demenz und Erkrankungen des Bewegungsapparates betroffen. Männer leben meist ungesünder und neigen im Alter eher zu Diabetes. In seinen Ausführungen ging Oesterreich außerdem auf Pflege und Gleichstellung sowie auf unterschiedliche soziale Aspekte im Alter ein.

Jung & Alt

Am dritten und letzten Tag ging Dirk Gerstle (CDU), Staatssekretär für Soziales in der Berliner Senatsverwaltung, auf einige ausgewählte Aspekte der Sozialpolitik in der Hauptstadt ein. In diesem Zusammenhang betonte auch er den demografischen Wandel mit Blick auf die alternde Bevölkerung, die rückläufigen Geburtenzahlen und damit das häufig im Vordergrund stehende Berufs- und Karrieredenken. Die familiären Bindungen von einst, das Wechselverhältnis von Jung und Alt, gibt es schon seit langem nicht mehr. All das wird in nicht allzu ferner Zukunft wohl dazu führen, dass

die Pflege immer mehr zu einem zentralen Thema wird. So werden durch die wachsende Zahl der Pflegebedürftigen bis 2030 zwangsläufig auch die Anforderungen an die Pflegedienste steigen, denn dann werden zwei Drittel dieses Personenkreises immerhin Hochbetagte sein. Dies wiederum führt dazu, dass mehr Leistungen im Rahmen der Solidargemeinschaft auch immer höhere Kosten verursachen. Gleichzeitig ist es aber unabdingbar, dass der Pflegeberuf attraktiver wird, um junge Menschen dafür zu gewinnen. Aber, so Gerstle, trotz aller notwendigen Reformen wird es auch künftig nicht ohne das Engagement von Freiwilligen gehen. Ohne sie wird unsere Gesellschaft auf Dauer nicht existieren können.

Wolfgang Gudenschwager

Ausflug

Hopfen und Malz ...



Führung durchs Bautzener Brauhaus in der Thomas-Mann-Straße

... Gott erhalt's. Richtig – hier ist vom Bier die Rede. Was in Bayern zum Grundnahrungsmittel erklärt wurde, wird auch in Bautzen nicht verschmäht. Schon Hildegard von Bingen lobte das Bier als Heilmittel, das die Regeneration fördert und den Leib kräftigt. Über die Entstehung des beliebten Gerstensaftes konnten sich die Teilnehmer der Klausurtagung unter sachkundiger Führung eines Braumeisters im Bautzener Brauhaus informieren. Seit 1996 wird hier nach Umbau und

Sanierung des Keglerheims in modernen Anlagen nach dem deutschen Reinheitsgebot von 1516 gebraut. Während sich in der Gaststätte das Sudhaus mit zwei blinkenden Kupferkesseln befindet, sind im Kellergeschoss Würzekühlung, Gär- und Lagerkeller, Filtration und Fassabfüllung untergebracht. Und so entsteht schließlich aus Hopfen, Malz und Wasser das rotblonde Spezialbier „Kupfer“, das Bautzener Original als klassisches Pils und süffiges „Schwarzes“. GUD

Musikalischer Streifzug

Einen musikalischen Streifzug durch die Jahrhunderte präsentierte die Gruppe FALTHOMAR und Freunde von „B“ wie Bach, Johann Sebastian, und „L“ wie Lennon, John – von Falco Wiesner und Mario Fritzsche (Gitarren) und Thomas Siegmund (Klarinette/Saxophon) in eigenen Arrangements virtuos dargeboten. Zum Programm gehörte neben weltbekannten Swingmelodien auch die eingängige Filmmusik aus dem dänischen Klassiker „Olsenbande“. Alles in allem ein gelungener Abend in der Reihe „Schmochtitzer Bühne“ im Bischof-Benno-Haus. -ng



Foto: S. Müller

Neues

Wir und Andere



„Viele Ausbildungsberufe haben noch Plätze frei“

Senatorin Kolat besucht „Hürdenspringer+“

Um das Bestehen des Mentoring-Projektes „Hürdenspringer+“ auch über das Ende der Förderperiode 2014 hinaus zu gewährleisten, rührt das Team bereits jetzt kräftig die Werbetrommel. Gerne folgte Dilek Kolat, die Senatorin für Arbeit, Integration und Frauen, dem Ruf und informierte sich über den aktuellen Projektstand. Zum Besuch der Senatorin waren alle pünktlich an Bord: die beiden geladenen Tandems ebenso wie die Vertreter der Kooperationspartner, Daniela Soe von TERRA Naturkost und Dr. Armin Seitz von Moll Marzipan. Nachdem das Projektteam die Senatorin mit den Eckdaten von „Hürdenspringer+“, den Qualitätsstandards sowie dem kurzen Imagefilm vertraut gemacht hatte, begann auch schon ein reger Austausch zwischen den Akteuren. Besonders beeindruckt zeigte sich Dilek Kolat von Mentee Husseins konkreten Berufsplänen zum Anlagenmechaniker und von der frisch begonnenen Ausbildung von Mentee Katrin im Groß- und Außenhandel bei TERRA Naturkost. Beide Mentees äußerten der Senatorin gegenüber einen deutlichen Wunsch: „Hürdenspringer+“ muss es weiterhin geben! Unsere Schulnoten haben sich verbessert, wir haben tolle

Praktikumsplätze bekommen und die Zusammenarbeit mit unseren Mentoren ist uns wichtig!“

Handverlesene Azubis

Auch die Unternehmensvertreter bekräftigten den durchweg positiven Charakter der Kooperation: Handverlesene Azubis sowie die kontinuierliche Begleitung durch die Mentoren erleichtere eine Ausbildung ungemein. Daniela Soe von TERRA Naturkost wünscht sich daher unbedingt viele weitere „Hürdenspringer+“-Azubis. Mit ihrer Neu-Auszubildenden Katrin war sie schon während deren Praktikums hoch zufrieden. Beide Wirtschaftsvertreter wiesen zudem auf die hohe Bedeutung von Zuverlässigkeit, Engagement und sozialer Kompetenz bei den Auszubildenden hin – diese Eigenschaften ließen sich aber nicht immer aus dem Schulzeugnis ablesen.

Aufmerksam registrierte die Senatorin die hohe Zahl von Mentees, die an ein OSZ (Oberstufenzentrum) wechseln, anstatt eine betriebliche Ausbildung aufzunehmen. Hier sei gezielte Elternarbeit notwendig, um besonders in Familien mit Migrationshintergrund klar zu machen, dass



Senatorin Dilek Kolat (2.v.l.) beim Besuch in Neukölln

„Schule nicht alles sei“. Auch eine enge Vernetzung mit den Berufsorientierungs-Aktivitäten an Schulen sei förderlich. „Bringen Sie mehr Jugendliche in betriebliche Ausbildung“, war daher auch der klare Appell von Senatorin Kolat,

als es um die Erfolge von „Hürdenspringer+“ ging. „Es gibt unzählige Ausbildungsberufe, die noch Plätze frei haben und die später gut bezahlte Jobs ergeben“, so Kolat. Gleichwohl erkannte sie die Bedeutung einer langfristigen 1:1-Begleitung an und lobte die Professionalität des Projekts. Die Mitarbeiter von Hürdenspringer+ freuen sich darauf, ihre Qualitätsstandards demnächst auch dem Mitarbeiterstab der Senatorin vorstellen zu können.

Stefanie Corogil

Neuer Staatssekretär für Soziales

„Politik sollte Pflege nicht schlechtreden“



Foto: K. Dietl

Ein Niedersachse in Berlin – Staatssekretär Dirk Gerstle

■ **Herr Gerstle, dass der neue Berliner Staatssekretär für Soziales aus Niedersachsen kommt, war für viele eine Überraschung. Auch für Sie?**

Definitiv. Ich bekam einen Anruf, ob ich mir vorstellen könnte, für eine Personalie in Berlin zur Verfügung zu stehen. Kurze Zeit später rief Senator Mario Czaja an. Wir haben uns getroffen und dann gesagt: Wir machen das zusammen.

■ **Sie haben also nicht gezögert?**

Natürlich wägt man ab, aber ich musste keine Nacht über der Entscheidung schlafen. Das Amt des Staatssekretärs ist eine Herausforderung, der ich mich gern stelle.

■ **Der Berliner Politikbetrieb wird als „Haifischbecken“ beschrieben.**

■ **Haben Sie schon Zähne zu spüren bekommen?**

Im Gegenteil: Die Menschen gehen sehr freundlich und offen mit mir um. Ich versuche gerade, die wichtigsten Akteure kennenzulernen und mich in die Zusammenhänge einzuarbeiten. Verhandlungen leben ja davon, dass man weiß, welche Vorgesichten es gibt.

■ **Eine „Vorgeschichte“, die das Verhältnis zwischen der Senatsverwaltung und den freien Trägern stark belastet hat, ist der Treberhilfe-Skandal. Wie erleben Sie die aktuelle Zusammenarbeit?**

Es hat ganz klar einen Vertrauensverlust gegeben, der noch heute – vielleicht unbewusst – für Spannungen sorgt. Das ist für beide Seiten spürbar,

und führt zuweilen dazu, dass Aussagen überinterpretiert werden. Diese Schwelle müssen wir überschreiten.

■ **Welche Themen stehen auf Ihrer Agenda für die nächsten Monate?**

Ich will die Verhandlungen zu den Rahmenverträgen und die Entgeltfortschreibung zum Abschluss bringen und an einem weiteren Auf- und Ausbau des Vertrauensverhältnisses mit den Trägern arbeiten. Auch die Unterbringung von Asylbewerbern wird uns in den kommenden Wochen und Monaten noch stark beschäftigen. Zudem wollen wir neue Impulse beim Thema Pflege setzen.

■ **Ihr Vorgänger kündigte in diesem Zusammenhang ein Programm zur Gewinnung von Pflegefachkräften an. Wie ist hier der Stand?**

Aktuell sind wir dabei, eine Altenpflegekampagne zu starten. Sie läuft Anfang nächsten Jahres an und hat zum Ziel, neue Kräfte besonders aus dem Bereich der Umschüler zu gewinnen. Zum anderen geht es in der Kampagne darum, Pflegekräfte länger im Beruf zu halten. Bislang sind die Verweildauern ja oft sehr kurz.

■ **Ein Problem der Pflegeberufe ist neben der Bezahlung das schlechte Image. Was kann Politik tun?**

Ganz wesentlich sollte Politik vor allem erst einmal damit aufhören, den Beruf schlechtzureden. Gerade in

Wahlkampfzeiten wird immer wieder erzählt, wie schlecht Pflege ist, wie unterfinanziert und perspektivlos der Beruf. Politiker sollten sich lieber fragen, wie man die bestehenden Probleme konstruktiv angehen kann.

■ **Ein weiteres bestehendes Problem Berlins ist derzeit die Unterbringung von Asylbewerbern. Wie kann man das konstruktiv lösen?**

Die Bilder, die rund um das neue Asylbewerberheim in Marzahn-Hellersdorf entstanden, sind absolut inakzeptabel – und zum Glück nicht typisch für die Gesamtsituation. Derzeit sind in Berlin rund 15.000 Flüchtlinge und Asylbewerber untergebracht, etwa 8.000 leben in Wohnungen. Ich würde mir wünschen, dass die Presse auch mal über die gelungenen Projekte berichtet, z. B. über die 30 Heime in Berlin, in denen die Türen offenstehen, die Nachbarn Geschenke bringen und man miteinander redet.

■ **Können Einzelwohnungen die häufig so umstrittenen Sammelunterkünfte perspektivisch ersetzen?**

Berlin übernimmt nach dem sog. Königsteiner Schlüssel fünf Prozent der Flüchtlinge, die jedes Jahr nach Deutschland kommen. Im Jahr 2013 werden ca. 100.000 Asylbewerber in Deutschland erwartet. Berlin muss davon also 5.000 aufnehmen. Tatsächlich kommen aber zunächst

12.000 Asylsuchende nach Berlin, die zu versorgen sind. So viele in Wohnungen unterzubringen ist illusorisch. Viele wollen das auch gar nicht und leben lieber in der Gemeinschaft. Deshalb brauchen wir auch weiterhin Sammelunterkünfte.

■ **Asylbewerber dürfen in Deutschland nicht arbeiten. Sehen Sie Möglichkeiten, sie z.B. über eine ehrenamtliche Tätigkeit dennoch zu integrieren?**

Ehrenamt bzw. bürgerschaftliches Engagement ist ein hervorragender Ansatz für Integration. Allerdings muss es verlässlich und kontinuierlich sein. Das können Menschen während eines Asylverfahrens nicht gewährleisten. Im Sinne der Menschen sollten wir versuchen, die Verfahren so weit wie möglich zu verkürzen. Im Moment dauert ein solches Verfahren im Schnitt acht Monate. Nach Abschluss sollte eine Einzelfallbetrachtung stehen. Für die, die länger bleiben, ist ehrenamtliches Engagement eine tolle Chance. Die Bürgerkriegsflüchtlinge aus Syrien haben zum Beispiel von Anfang an eine Duldung und können arbeiten. Wer nur ein kurzfristiges Abschiebungshemmnis hat – z.B. weil er krank ist – kann nicht arbeiten, auch nicht ehrenamtlich.

■ **Sie selbst waren bislang ehrenamtlich als Richter am Landessozialgericht und als Ausbilder für Fußballtrainer tätig. Gibt es schon Pläne für ein Ehrenamt in Berlin?**

Zum jetzigen Zeitpunkt sind meine Tage von meinem Amt ausgefüllt, da bleibt wenig freie Zeit, aber prinzipiell bin ich dafür natürlich offen.

Das Interview führten Katrin Dietl und Norbert Prochnow

engagieren

Freizeit schenken

Geschenkefee

„Die Menschen sind das wert“



Geschenkefee Doris Gollin im Einsatz

Sich für benachteiligte Menschen einzusetzen war Doris Gollin immer wichtig. Deshalb bereitet es der 71-Jährigen eine unheimliche Freude, für Menschen, die sich sozial engagieren, passende Geschenke zur jährlichen Weihnachtsfeier auszusuchen. Die gelernte Schneiderin, beruflich zuletzt im Sekretariat eines wissenschaftlichen Verlags tätig, holt oft persönlich Angebote verschiedener Anbieter ein, vergleicht Preise und fertigt Fotos von den Geschenkideen an. Dann wird gemeinsam im Vorbereitungsteam entschieden. So gab es im letzten Jahr für jeden Gast bei der Weihnachtsfeier im Pflegewohnheim „Am Kreuzberg“ eine schöne Keramik der USE, gefüllt mit einer würzigen Teemischung. Dass Doris Gollin charmant verhandeln kann, durfte dabei auch der Leiter der USE-Töpferei erfahren. Durch ihre Offenheit und ihr echtes Interesse, mit dem sie stets auf andere Menschen zugeht, gewinnt sie schnell Sympathien. Wenn Sie dann auch noch merkt, dass das ausgewählte Geschenk richtig gut ankommt,

freut sie sich sehr und leitet dieses positive Feedback auch an die Anbieter weiter. Eine schöne Idee, denn so erhalten auch diese einmal eine direkte Rückkopplung. Über die Stiftung Gute-Tat.de kam Doris Gollin zum UNIONHILFSWERK. Hier engagierte sie sich zuerst als Börsenlotsin bei der Berliner Freiwilligenbörse im Roten Rathaus. Seit drei Jahren ist sie nun die „Geschenkefee“. Mit viel Engagement und Herz fördert sie wunderbare Schätze aus Kunst, Handwerk und Literatur zutage. Soziale Anbieter hat sie bei ihrer Auswahl natürlich immer besonders im Blick. So steuerte auch schon die Zuverdienstwerkstatt Neukölln des UNIONHILFSWERK liebevoll hergestellte Marmeladen als Geschenk bei. „Für dieses Jahr haben wir wieder eine schöne Überraschung“, verrät Doris Gollin. Wie genau diese aussieht, wird aber erst bei der Weihnachtsfeier verraten. Soviel ist jedoch heute schon sicher: Die Präsente werden auch in diesem Jahr wieder für viele glänzende Augen sorgen.

db

Freiwillige gesucht

Weihnachtsmann für Menschen mit geistiger Behinderung
So, 8.12.2013, für eine Stunde in der Zeit von 14 - 18 Uhr
Ort: Nikodemuskirchengemeinde, Nansenstraße 12, Neukölln

Adventssingen & Weihnachtsgedichte gemeinsam mit Menschen mit Demenz
So, 15. oder 22. Dezember, 15 - 16 Uhr
Ort: Demenz-Wohngemeinschaft, Neue Krugallee 142, 12437 Berlin

Kontakt: freiwillig@unionhilfswerk.de
Tel. 030 / 4 22 65-887/-889

Termine

„Stimmig“ vorlesen
Basiskurs: Do, 20.2.2014
Aufbaukurs: Do, 13.3.2014
jeweils von 16:30 - 19:30 Uhr
Richard-Sorge-Str. 21 A, 10249 Berlin
Tel: 030 / 4 22 65-798

Menschen mit Demenz
„Wenn bei Demenz noch andere Erkrankungen eine Rolle spielen“
Fr, 21.3.2014 von 10 - 16:30 Uhr
Pflegewohnheim „Am Plänterwald“,
Neue Krugallee 142, 12437 Berlin
Tel: 030 / 4 22 65-798

Begegnung – „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“
Sa, 1.3.2014
und
Spiritualität – „Dimensionen spiritueller Erfahrungen“
Sa, 5.4.2014
jeweils von 10 - 16:30 Uhr
Ev. Luther-Kirchengemeinde,
Bülowsstr. 71/72, 10783 Berlin
Tel: 030 / 4 22 65-798

Anti-Gewalt-Training

Interessengemeinschaft veranstaltet Workshop



Insgesamt 13 Freiwillige nahmen am Anti-Gewalt-Workshop der IG teil

Der ARD-Tatort „Gegen den Kopf“ beginnt mit einer Szene in einem U-Bahn-Waggon. Ein Fahrgast greift ein, als zwei junge Männer einem alten Mann die Gehhilfe wegnehmen und ihm Geld abknöpfen wollen. „Ich hab’ ein Auge auf euch“, sagt der Helfer zu den Angreifern, die er mit seinem Smartphone fotografiert, bevor er aussteigt. Die jungen Männer folgen ihm... Anhand dieser Eingangsszene reflektierten zwölf freiwillig Engagierte sowie ein Mentee des Projektes „Hürdenspringer+“ zusammen mit zwei Neuköllner Präventionsbeauftragten der Berli-

ner Polizei die Möglichkeiten der Deeskalation und den richtigen Umgang mit Gewalt und Aggressionen im öffentlichen Raum. Eigene Erfahrungen der Teilnehmer wurden eingebracht, die „Prinzipienkette“ für ein konkretes Verhalten erarbeitet sowie das mögliche eigene Verhalten eingeschätzt. Zum Abschluss gab es den „Teamkran“ als Gruppenaufgabe, anhand derer die Teilnehmer ihre eigene Rolle wahrnehmen konnten: Macher, Unterstützer oder Beobachter? In realen Situationen kommen Zeuge, Flucht und Anrufer als Handlungsoptionen hinzu. Die Referenten be-

stärkten die Teilnehmer darin, Zivilcourage zu zeigen, aber überlegt und am besten gemeinsam. „Es gibt mehr Unterstützer fürs Helfen, als man denkt. Man muss nur den Mut haben, sie direkt anzusprechen.“ Eine sehr praxisnahe und gelungene Veranstaltung, die die IG Förderung junger Menschen im nächsten Jahr gerne fortsetzen möchte. Gewaltprävention ist ein Schwerpunkt der Interessengemeinschaft mit dem Ziel, junge Menschen und freiwillig Engagierte im deeskalierenden Umgang mit Aggressionen und Aggressoren im öffentlichen Raum zu stärken.

Daniel Büchel

Herzlichen Dank!

Liebe Ehrenamtliche und Freiwillige des UNIONHILFSWERK,

auf diesem Wege bedanken wir uns herzlich für Ihren unermüdlichen Einsatz im vergangenen Jahr.

Wir freuen uns sehr über Ihr Engagement mit Herz, Ihren Einsatz für benachteiligte, erkrankte und ältere Menschen und die vielen Stunden Ihrer Zeit, die Sie für diese Menschen aufbringen. Es beeindruckt uns immer wieder außerordentlich, mit wie viel Freude und Motivation Sie sich dieser Aufgabe widmen.

Schön, dass es Sie gibt.

Der Landesvorstand und die Geschäftsführung des UNIONHILFSWERK wünschen Ihnen und Ihrer Familie eine frohe Weihnachtszeit und ein freudvolles und gesundes Jahr 2014.

Bleiben Sie dem sozialen Engagement im UNIONHILFSWERK und seinen Menschen gewogen.

Mit herzlichen Grüßen

Dieter Krebs
Landesvorsitzender

Norbert Prochnow
Geschäftsführer

Bernd Neumann
Geschäftsführer

gestalten

Lebensqualität stiften



Hochwasserhilfsaktion

Spende für Jugendclub im Elbe-Havel-Winkel



Foto: A. Schleier Reinhardt

Anfang November wurde der Scheck der Unionhilfswerk-Stiftung übergeben

So dramatisch das Hochwasser im Sommer 2013 auch war, so bot es doch ein herausragendes Beispiel dafür, wie schnell und unbürokratisch Hilfe möglich ist. Viele Mitarbeiter des UNIONHILFSWERK machten sich gemeinsam auf den Weg in die betroffenen Regionen, um Sandsäcke zu füllen, Dämme zu bauen oder um sich an Aufräumarbeiten zu beteiligen. Daneben spendeten Mitarbeiter, die aus gesundheitlichen Gründen nicht vor Ort unterstützen konnten, ihre Arbeitszeit. Auch die Unionhilfswerk-Stiftung rief zum Spenden auf. So kamen rund 10.000 Euro zusammen, die nun einer besonders vom Hochwasser geschädigten sozialen Einrichtung zugute kommen: dem Jugendclub in Kamern bei Havelberg in Sachsen-Anhalt. Er liegt im Elbe-Havel-Winkel direkt am Kamernschen See und wurde trotz sehr umfangreicher Sicherungsmaß-

nahmen komplett überschwemmt. Auch nach dem Ende der Flut stand das Wasser noch über drei Wochen bis zu 70 cm hoch im Jugendclub und auf dem gesamten Gelände. Als die Mitarbeiter ihren Club zum ersten Mal wieder betreten konnten, bot sich ein Bild der Zerstörung: aufgequollene, verzogene und völlig verschimmelte Ausstattungs- und Einrichtungsgegenstände. Die Außenanlagen waren noch lange Zeit später von einer bis zu 30 cm hohen Schlammschicht überzogen. Das Fundament des Gebäudes hatte sich so stark abgesenkt, dass der Bau instabil wurde. Daher muss er komplett abgerissen und neu errichtet werden. Die Kosten für den Wiederaufbau und die Beseitigung der Schäden auf dem Außengelände in

Höhe von ca. 600.000 Euro trägt die Kommune. Für die Ausstattungskosten der Räume in Höhe von ca. 80.000 Euro muss der Träger der Einrichtung, der Förderverein Elbe-Havel-Winkel e.V., jedoch selbst aufkommen – und kann daher jede Hilfe gebrauchen, denn nur so kann die für die ländliche Region überaus wichtige und erfolgreiche Jugendsozialarbeit fortgeführt werden. Am 31. Oktober überreichte Norbert Prochnow den Spendenscheck im Beisein der beiden Bürgermeister, Bernd Witt, Verbandsgemeinde Elbe-Havel-Land, und Klaus Beck, Gemeinde Kamern, an die Jugendlichen des Jugendclubs. Damit ist zumindest ein Anfang gemacht – und der ist ja bekanntlich am schwersten.

Gesine Hanebuth-Schubert



Foto: P. Du Bois

Das Hochwasser stand bis zu 70 cm hoch im Jugendclub

Alters-Hospizarbeit

Lebensqualität am Lebensende



Foto: B. Brundert

Alters-Hospizarbeit steigert die Betreuungsqualität am Lebensende

Cicely Saunders, die Begründerin der modernen Hospizarbeit, wird gern mit folgendem Satz zitiert: „Ich habe mich bewusst der Versorgung von Tumorpatienten gewidmet. Ich wusste, dass es mir nicht gelingt, die Misere in der Versorgung unserer alten Mitbürger aufzugreifen. Das Problem ist mir zu groß gewesen.“ Dies beschreibt ziemlich genau die Situation in Berlin. Zum demografischen Wandel in Deutschland gehört es jedoch, dass immer mehr Menschen ein hohes Alter erreichen. Noch sind Initiativen und Projekte selten, welche die Hospizkultur und Palliative-Care-Kompetenzen für hochbetagte, häufig von Demenz betroffene und sterbende Menschen, übersetzen. Das Kompetenzzentrum Palliative

Geriatric mit seinen zahlreichen Teilprojekten, etwa dem Hospizdienst Palliative Geriatric oder KPG Bildung, ist eines der wenigen Ausnahmen.

Alters-Hospizarbeit

Zuhause sterben, ohne Schmerzen, umorgt im Kreise der Liebsten – die meisten wünschen sich ein solches Lebensende. Noch sieht die Realität leider häufig anders aus. Um in Zukunft möglichst vielen Menschen diesen letzten Wunsch zu erfüllen, entstand im UNIONHILFSWERK der Plan, die hospizliche Betreuung dorthin zu bringen, wo sie gebraucht wird. Alters-Hospizarbeit nimmt die Hochbetagten und Demenzkranken in den Blick. Ehrenamtliche

Mitarbeiter des Hospizdienstes begleiten die Sterbenden in ihrem vertrauten Umfeld – egal ob im Pflegeheim oder zu Hause. Gemeinsam wollen wir einen Betreuungsansatz verwirklichen, der sowohl kurative als auch rehabilitative und palliative Maßnahmen vereint und sich gen Lebensende zugunsten palliativer Maßnahmen verschiebt. Leitlinie ist der Erhalt individueller Lebensqualität für hochbetagte und multimorbide Menschen.

Begleitung alter Menschen

Ziel ist es, die Güte in der Betreuung und Begleitung der alten Menschen durch Bildung für Pflegenden und Ehrenamtliche stetig zu verbessern. Wir verzahnen Bildung mit Organisationsentwicklungsprozessen. Geschulte ehrenamtliche Mitarbeiter des Hospizdienstes Palliative Geriatric beraten und begleiten schwerstkranken, sterbende Menschen und die ihnen Nahestehenden in der Zeit der Krankheit, des Sterbens und des Abschiednehmens. In der Fachwelt hat sich hierfür der Begriff „Palliative Geriatric“ durchgesetzt, andere sprechen von Alters-Hospizarbeit. Gemeint ist letztlich das Gleiche. Um diese spezielle Arbeit für und mit hochbetagten Menschen zu fördern, veranstaltet die Unionhilfswerk-Stiftung in diesem Jahr ihr Konzert zugunsten der Alters-Hospizarbeit. Es findet am 9. Dezember ab 19 Uhr in der Französischen Friedhofskirche am Gendarmenmarkt statt.

Dirk Müller

Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreis

„Bis dass der Tod uns scheidet“

Wie schon in den vergangenen Jahren lobt die Unionhilfswerk-Stiftung auch 2014 wieder den Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreis aus. Bei der alle zwei Jahre verliehenen Auszeichnung geht es in besonderer Weise darum, ein Bewusstsein für das würdige Leben und Sterben alter Menschen zu schaffen. Das Thema lautet diesmal „Bis dass der Tod uns scheidet – Beziehungen am Lebensende.“ Doch nicht nur Liebesbeziehungen sind gemeint, sondern jede Art von Beziehung, die Menschen am Ende ihres Lebens leben: die Beziehung zwischen Eltern und Kindern, zwischen Freunden und Bekannten, zwischen Pflegenden und Gepflegten. Was heißt es für einen Mann, wenn er sich nach 60 Jah-

ren von seiner geliebten Frau verabschiedet? Wie geht man als Kind damit um, wenn die Eltern demont werden und schon vor ihrem Tod aus dem gemeinsamen Leben scheiden? Vielleicht findet man aber auch kurz vor dem Lebensende im Pflegeheim noch eine neue Liebe und begeht den Lebensabend zusammen? All diese Geschichten mitten aus dem Leben wünschen wir uns. Die eingereichten Beiträge müssen zwischen dem 1. Januar 2013 und dem 31. Mai 2014 in einem deutschen Publikumsmedium erschienen sein. Jeder Teilnehmer darf nur einen Beitrag zu dem mit insgesamt 10.000 Euro dotierten Preis einreichen. Die feierliche Preisverleihung findet im November 2014 in Berlin statt.

Katrin Dietl

05|01|2014

NEUJAHRSKONZERT

Auch 2014 veranstaltet die Con Takt Konzertagentur wieder ein Neujahrskonzert zugunsten der Unionhilfswerk-Stiftung.

Am Sonntag den 5. Januar finden eine Matinée (11 Uhr) sowie ein Nachmittagskonzert (15 Uhr) im Konzerthaus am Gendarmenmarkt statt. Die Gäste erwarten berühmte Kompositionen italienischer Künstler – von Verdis Gefangenenchor aus „Nabucco“ über Bellinis Arie aus „Norma“ bis hin zu Mascagnis „Cavalleria Rusticana“. Eintrittskarten im Vorverkauf können über die Künstleragentur Con Takt bestellt werden.

Preise: 35 €, 30 €, 27 €, 23 €, 18 € und 13 €
(Kennwort für Ihre Kartenbestellung: USE)

Tel: 5 17 39-803 | Husumer Straße 27, 12683 Berlin.

www.musik-kontakt.de oder schaefer@musik-kontakt.de.

aktiv sein

Körper & Geist



Gemeinsamer Sport gehören in der Möllendorffstraße zum Alltag

»Wer nicht jeden Tag etwas Zeit für seine Gesundheit aufbringt, muss eines Tages sehr viel Zeit für die Krankheit opfern.« Mancher mag die Worte des bekannten Priesters und Hydrotherapeuten Sebastian Kneipp als Binsenweisheit abtun, aber eigentlich wissen wir es alle: Gesundheit ist wie Salz – man bemerkt nur, wenn es fehlt ... und zwar in allen Lebensbereichen, so ebenfalls in der Arbeitswelt. Auch aus diesem Grund wird derzeit das Betriebliche Gesundheitsmanagement, kurz BGM, im UNIONHILFSWERK eingeführt. Dabei geht es darum, unter Einbeziehung der Mitarbeiter, die Arbeitsbedingungen gemeinsam zu verbessern. Aus diesem Grund fanden in der sogenannten Pilotphase in acht Einrichtungen des UNIONHILFSWERK

Mitarbeiterbefragungen und Arbeitssituationsanalysen statt. In Auswertung dieser Befragungen werden nun Maßnahmen und Angebote erstellt, die den Beschäftigten und dem Unternehmen gleichermaßen zugute kommen sollen. Die Angebote sind dabei sehr vielschichtig – sie reichen von A wie Apfel bis Z wie Zumba-Kurs. Die Wahl konkreter Angebote wird nach der Analyse der Ist-Situation getroffen. »Zu den Zielen, die wir mit dem betrieblichen Gesundheitsmanagement verbinden, zählen neben den gesunden Arbeitsbedingungen vor allem auch die Bindung der Mitarbeiter an das Unternehmen – in Zeiten des Fachkräftemangels ein zentrales Anliegen«, so Bernd Neumann, Geschäftsführer der Unionhilfswerk-Gesellschaften Ambu-

Betriebliches Gesundheitsmanagement (BGM)

... mehr als der tägliche Apfel

lante Dienste gGmbH und Senioren-Einrichtungen gGmbH. »Aber natürlich geht es auch um die gegenseitige Wertschätzung zwischen Führungskräften und Mitarbeitern und darum, wie Führungskräfte ihre Mitarbeiter gesund führen und damit zum Erhalt der Arbeitskraft und zur erhöhten Präsenz am Arbeitsplatz beitragen können«, führt Norbert Prochnow, Geschäftsführer der Unionhilfswerk Gesellschaften, Sozialeinrichtungen gGmbH und Soziale Dienste gGmbH, fort.

»Wir freuen uns, dass das BGM immer mehr an Kontur gewinnt und sind gespannt auf die Ergebnisse der Mitarbeiterbefragungen«, so Esra Cakmaz-Lahusen vom Betriebsrat Sozialeinrichtungen, die zusammen mit den beiden Ge-

schäftsführern und weiteren Mitarbeitern aus den Gesellschaften im Steuerungsteam aktiv ist. Den Betriebsräten der Gesellschaften ist es dabei wichtig, sich nicht nur auf sportliche Maßnahmen zu fokussieren, sondern vor allem eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen anzustreben. Begleitet wird das Projekt von der auf BGM spezialisierten Beratungsfirma Motio und der Krankenkasse DAK-Gesundheit.

Gesine Hanebuth-Schubert



Noch sind die beiden Gesundheitshelden namenlos

Kunstprojekt bei „Nacht und Nebel“

Künstler mit Behinderungen begeistern Zuschauer

Verrückt, verrückter, Neukölln. Um in dem wohl buntesten Bezirk Berlins nicht als ganz „normaler“ Teil des Straßenbildes wahrgenommen zu werden, muss man sich als Künstler schon etwas ganz Besonderes einfallen lassen. Kein Problem für die Kunst- und Performancegruppe, bestehend aus Menschen mit Behinderungen aus dem UNIONHILFSWERK sowie aus Jugendlichen ohne Beeinträchtigung. Unter der Leitung von Birgitta von Homeyer, Linda Weissig und Pedro Fredo-Zeh erweckten sie Anfang November im Rahmen des renommierten Kunstfestivals „Nacht und Nebel“ ein weiß getünchtes Schaufenster an der Donaustraße Ecke Ganghoferstraße zum Leben. Aufgrund der weiß übermalten Scheiben waren von den Künstlern zunächst nur die Schattenumrisse sichtbar. Im Rahmen der Aktion „öffnete“ sich das weiße Fenster dann Schritt für Schritt und machte so den Blick frei auf die Installation im Inneren. Un-



Die Aktion wurde beim Kunstfestival „Nacht und Nebel“ mit einem Buddy Bären ausgezeichnet



ter dem Motto »When the inside plays with the outside, the outside with the inside, the inside with the outside ...: FEELING GOOD« traten die Künstler mit installierten und aufgemalten Schatten durch ihre Tanzperformance in Verbindung. Der Auftritt wurde von Musik und Gesang begleitet. Die Aktion

sollte zeigen, dass auch Menschen mit Behinderungen am kulturellen Leben der Stadt aktiv teilnehmen können. Leider wird ihnen ihre »Kunsttauglichkeit« häufig abgesprochen. Das Projekt bewies jedoch: Sobald der Schwerpunkt auf improvisierenden Techniken liegt, ist eine Teilhabe am künstlerisch-

kreativen Gestaltungsprozess problemlos möglich. Egal ob es um die Kreation der Schaufensterinstallation ging, die Gestaltung der Performance oder die musikalische Begleitung – die Künstler mit Handicap brachten sich in allen Bereichen erfolgreich ein. Dafür gab es nicht nur positives Feedback von

den Zuschauern, das Projekt wurde außerdem mit einem Preis für „besondere Bemühungen mit Menschen mit Handicap“ gewürdigt. Gemeinsam mit Koordinatorin Kirsten Thamm-Kabteni beantragten die Verantwortlichen nun eine Bezuschussung bei der „Aktion Mensch“. Die Antwort steht noch aus. Die nächste Ausstellungseröffnung der Kunstgruppe Tiergarten findet am Donnerstag, 28. November, um 17 Uhr im Restaurant des Stadtschlosses Moabit, Moabiter Ratschlag e.V., Rostocker Straße 32, 10553 Berlin, statt. Bis zum 17. Januar kann man Fotos von Menschen mit Behinderungen mit ihren selbstgestalteten, lebensgroßen, farbigen Pappschattenfiguren bewundern. Ab dem 24. Januar zeigt die »Kunstgruppe Tiergarten« im SOS-Kinderdorf Berlin-Moabit in der Waldstraße 23/24, 10551 Berlin, eine Retrospektive ihrer Werke aus dem Jahr 2013.

wachsen

Spielen, lernen, Spaß haben



Das „Kinderhaus Kunterbunt“ nach der Sanierung durch das UNIONHILFSWERK

Zwischen dem UNIONHILFSWERK und dem Bezirksamt Mitte bahnt sich eine juristische Auseinandersetzung an. Denn trotz einer schriftlichen Vereinbarung ist der zuständige Bezirksstadtrat Ulrich Davids (SPD) nicht willens, dem Berliner Träger die Räume der Kindertagesstätte in der Weddinger Wiesenstraße für den symbolischen Betrag von einem Euro zu überlassen.

Seit 26 Jahren betreibt das UNIONHILFSWERK mit dem „Kinderhaus Kunterbunt“ erfolgreich eine Integrationskindertagesstätte im Bezirk Mitte. Eigentümer der Räumlichkeiten ist das Land Berlin. Für die Instandhaltungen kam das UNI-

ONHILFSWERK in den vergangenen Jahren immer selber auf, bis schließlich eine umfassende Sanierung erforderlich wurde. Kostenpunkt: rund zwei Millionen Euro. Diese Investitionskosten wurden vom UNIONHILFSWERK zu einem erheblichen Teil (1,3 Mio. Euro) selbst getragen, außerdem erhielt das Unternehmen Mittel aus dem Konjunkturprogramm II. Da die zu dieser Zeit gültige Nutzungsvereinbarung weder die Förderung noch die finanzielle Eigenbeteiligung des Trägers möglich gemacht hätte, schloss man mit dem Bezirk eine Ergänzungsvereinbarung ab. Basierend auf dem Abgeordnetenhausbe-

schluss vom 16. Juni 2009, Nutzern die selbstgenutzten Liegenschaften zum Preis von einem Euro zu überschreiben, um damit dem Investitionsrückstau an den Gebäuden im Eigentum des Landes Berlin zu begegnen, wurde darin schriftlich vereinbart, dem Träger die Kita zum Preis von einem Euro zu verkaufen.

Auf Treu und Glauben

Da es zeitlich nicht mehr möglich war, den „1-Euro-Kauf“ vor dem Beginn der Baumaßnahme zu realisieren, ohne die Zuwendung aus dem Förderprogramm zu gefährden, begann das UNIONHILFSWERK mit

der Baumaßnahme auf Basis dieser Vereinbarung mit dem Jugendamt noch bevor der Antrag zum 1-Euro-Kauf offiziell bewilligt wurde. Der Träger vertraute damit auf die seitens des Bezirksamts Mitte (Jugendstadträtin Schrader, Die Linke) gemachten Zusagen. Diese Zusagen gelten nun offenbar nicht mehr: Im April erhielt das UNIONHILFSWERK eine nicht nachvollziehbare Ablehnung seines Kaufantrags. Eine Antwort auf die Erinnerung an die vertraglichen Zusagen steht bis zum heutigen Tage aus. „Wenn wir uns als freier Träger nicht mehr auf eindeutige Zusagen aus der Berliner Politik und Verwaltung verlassen kön-

nen und uns ausgenutzt vorkommen müssen, dann sehe ich schwarz für eine ganze Branche“, so Norbert Prochnow, Geschäftsführer Unionhilfswerk Sozialeinrichtungen gemeinnützige GmbH. Bis zum Redaktionsschluss lag keine erneute Stellungnahme seitens des Bezirksamtes vor.

Gesine Hanebuth-Schubert & Katrin Dieltz



Keine Spur von „Kunterbunt“ – Kita vor der Sanierung

„Haus der kleinen Forscher“

Elf Kitas und Horte erfolgreich zertifiziert

Im Rahmen des ersten Netzwerkfestes „Kleine Forscher UNIONHILFSWERK Brandenburg“ in Teltow, wurden elf Kindertageseinrichtungen als „Haus der kleinen Forscher“ von der gleichnamigen Stiftung zertifiziert. Die Einrichtungen erhielten die offizielle Plakette aufgrund ihres Engagements bei der Förderung frühkindlicher Bildung in den Bereichen Naturwissenschaften, Mathematik und Technik. Forschen und experimentieren gehören in den zertifizierten Kitas zum Alltag der Kinder. Die pädagogischen Fach- und Lehrkräfte der Einrichtung bilden sich regelmäßig fort, um die Mädchen und Jungen bei ihrer täglichen Entdeckungsreise kompetent zu begleiten. Möglich wird dies durch die gemeinsame Initiative des Netzwerks „Kleine Forscher UNIONHILFSWERK Brandenburg“ und der gemeinnützigen Stiftung „Haus der kleinen Forscher“. Für die Zertifizierung kann sich jede Kita bewerben, die Teil eines lokalen Netzwerks der Stiftung ist. Durch die Unterstützung der Landkreise Potsdam-Mittelmark und Havelland sowie durch Spenden regionaler Unternehmen konnte die Zertifizierungsveranstaltung im Rahmen eines Netzwerk- und Experimentierfestes gefeiert werden. So erlebten 160 Kinder einen bunten Vormittag mit vielen Überraschungen. Als beson-

deres Highlight wurden vier Bewegungsbaustellen unter den Einrichtungen verlost.

Frühkindliche Entdeckerlust

Als lokaler Kooperationspartner der Stiftung „Haus der kleinen Forscher“ bietet die Unionhilfswerk Sozialeinrichtungen Brandenburg gGmbH seit Januar 2013 zahlreiche Workshops an, in denen Erzieher und Lehrer mit neuen Experimenten vertraut gemacht werden. Bereits nach acht Monaten werden im August wieder neue Zertifizierungen an engagierte Einrichtungen aus den Landkreisen Havelland und Potsdam-Mittelmark vergeben. Mit dem „Haus der kleinen Forscher“ begeben sich pädagogische Fachkräfte auf den Weg, Kindern die alltägliche Begegnung mit naturwissenschaftlichen, mathematischen und technischen Themen zu ermöglichen. Gemeinsam mit den Mädchen und Jungen erforschen sie Phänomene mit einfachen Materialien wie Trinkhalmen, Knete oder Luftballons. Dabei fördern die Fachkräfte auch eine Reihe weiterer Kompetenzen, die die Kinder für ihren späteren Lebensweg benötigen wie Sprach- und Sozialkompetenz, Feinmotorik und ein Zugewinn an Selbstbewusstsein und innerer Stärke.



Günter-Zemla-Haus feiert 25. Geburtstag

Hilfe zur Selbsthilfe

Blauer Himmel und strahlender Sonnenschein – fast schien es so, als wollte auch der Himmel dem Günter-Zemla-Haus ein kleines Geschenk zu dessen 25. Jubiläum machen. An dem wunderschönen Herbsttag Ende September waren Selbsthilfegruppenmitglieder, Mitarbeiterinnen, Kolleginnen, Kooperationspartner und Freunde zusammengekommen, um gemeinsam den Geburtstag des Selbsthilfe- und Stadtteilzentrums Reinickendorf zu feiern. Mit einer erfrischenden Bowle aus Erdbeeren und Minze wurde auf die erfolgreiche Arbeit des Hauses angestoßen. Es treffen sich regelmäßig über 30 Gruppen aus den Bereichen Gesundheit, Psychosozia-

les, Sucht und Freizeitgestaltung. Zahlreiche Kurse und Workshops ergänzen das Angebot und sind aus Reinickendorf längst nicht mehr wegzudenken.

Seit seiner Gründung bietet das Günter-Zemla-Haus „Hilfe zur Selbsthilfe“. Die Einrichtung versteht sich als Anlaufstelle für Menschen, die sich über ihre Ängste und Sorgen austauschen und die mit Betroffenen in einer ähnlichen Lebenssituation zusammenkommen möchten. Das Team des Selbsthilfe- und Stadtteilzentrums vermittelt Kontakte zwischen Interessenten und bestehenden Gruppen. Auch wer eine neue Gruppe gründen möchte erhält von den Experten vor Ort wertvolle

Tipps. Die Gruppenmitglieder entscheiden gemeinsam über Inhalt und Form ihres Zusammenkommens.

Am Jubiläumstag selbst führten die beiden engagierten Leitungskräfte, Susanne Pistor und Ruth Uzelino, durch das abwechslungsreiche Programm des Nachmittags. Eines der Highlights war ganz klar die Darbietung der Trommelgruppe, in die sogar das gesamte Publikum miteinbezogen wurde. Auch der Chor der Aussiedlergruppe sorgte mit Volksliedern in russischer und deutscher Sprache für stimmungsvolle Unterhaltung. Auch wir wünschen dem Günter-Zemla-Haus alles Gute, viel Glück und Erfolg für die kommenden 25 Jahre.

Vera Jahn



Die Aussiedlergruppe sorgte mit Volksliedern für gute Stimmung

Nadine Syring

mitmachen

Es ist normal, verschieden zu sein



Suizidprävention

Zum Umgang mit dem Freitod



Foto: sygma

„WARUM?“ Nimmt ein Verwandter, Partner, Freund, Bekannter oder Kollege sich das Leben, stehen seine Hinterbliebenen oft vor dieser für sie alles entscheidenden Frage. Warum habe ich die Zeichen nicht gesehen? Warum konnte ich die Tat nicht verhindern? Nach Berechnungen der Weltgesundheitsorganisation (WHO) sterben pro Jahr rund eine Million Menschen durch Suizid – das sind mehr als durch Morde und Kriege zusammen. Ein Fall, der in den letzten Jahren traurige Berühmtheit erlangte, war der Freitod des erfolgreichen Fußballers Robert Enke. Der Torwart des Bundesligisten Hannover 96 warf sich im No-

vember 2009 vor einen fahrenden Zug. Warum, fragten sich damals viele, nimmt sich einer das Leben, der alles hat? Wie sich später herausstellte, litt Robert Enke unter Depressionen. Zusammen mit Hoffnungslosigkeit, Zukunftsangst, sozialer Isolation oder Krankheit eine der häufigsten Ursachen für Suizid.

Hilfe für Hinterbliebene

Laut Statistischem Bundesamt nahmen sich im Jahr 2011 in Deutschland 10.144 Menschen das Leben. Die WHO geht davon aus, dass von einem Suizid im Durchschnitt sechs Personen betroffen

sind. Dieser Berechnung folgend verloren 2011 in Deutschland also über 60.000 Menschen einen Nahestehenden durch Selbsttötung. „Die wenigsten Hinterbliebenen schaffen das allein“, erklärt Sabine Jeschke, stellvertretende Fachbereichsleiterin von Einrichtungen für Menschen mit psychischer Erkrankung beim UNIONHILFSWERK. Es müsse, so Jeschke, allerdings nicht unbedingt professionelle Hilfe sein, vielen reiche schon das Gespräch mit einer vertrauten Person. Wer in seinem Umfeld keine Hilfe findet oder sich nicht öffnen will oder kann, dem stehen in Berlin viele professionelle Hilfsangebote zur Verfügung. Ein

sehr niedrigschwelliges Angebot bietet die Zentrale Anlaufstelle Hospiz an: Einmal im Monat (i.d. R. am letzten Sonntag des Monats) stehen Trauerberaterinnen im Online-Trauerchat Hinterbliebenen zur Seite. „Wir versuchen, den Betroffenen eine Brücke zu bauen. Sie können sich im Chat entlasten und erhalten Zuspruch“, beschreibt Antje Hallmann-Hering, Mitarbeiterin der Zentralen Anlaufstelle Hospiz, die Idee hinter dem Projekt. Die Nutzer nehmen am Chat ohne Angabe von persönlichen Daten teil. Bei Bedarf erhalten sie Kontaktdaten weiterer Anlaufstellen, denn: „Der Austausch im monatlichen Chat kann nur ein erster Schritt sein“, so Hallmann-Hering.

Hilfe in der Krise

Um eine persönliche Krise gar nicht erst in einen Freitod münden zu lassen, unterstützen und beraten die Mitarbeiter des Berliner Krisendienstes. Das Hilfsangebot richtet sich dabei sowohl an Menschen in Krisensituationen als auch an deren Angehörige und an professionelle Helfer. Seit 1999 bietet der Dienst an neun Standorten in Berlin von 8 bis 16 Uhr telefonische und von 16 bis 24 Uhr Hilfe vor Ort (siehe Kasten). Auf Wunsch machen die Mitarbeiter sogar Hausbesuche. Die Hilfesuchenden bleiben hier dennoch vollständig anonym – egal ob sie anrufen oder persönlich vorbeikommen. Die multiprofessionellen Sechser-Teams, bestehend aus Psychologen, Sozialarbeitern, Ärzten, Pflegekräften und einer Fachkraft für Menschen mit geistiger Behinderung, hören zu und vermitteln Kontakte zu Hilfeeinrichtungen in der Region.

Eine weitere Anlaufstelle für Menschen in seelischen Nöten bietet die Telefonseelsorge Berlin e.V. Genau wie beim Berliner Krisendienst können Betroffene hier anrufen oder sich von hauptamtlichen Psychologen und Sozialwissenschaftlern vor Ort beraten lassen. Egal also, ob man selbst in einer Krise steckt, professionelle Tipps benötigt, um einem Nahestehenden in der Krise zu helfen oder selbst durch den Suizid eines geliebten Menschen Hilfe braucht – in der Stadt gibt es zahlreiche Hilfsangebote.

Katrin Dietl

HIER FINDEN SIE HILFE

Berliner Krisendienst
Krausnickstr. 12 A, 10115 Berlin
<http://berliner-krisendienst.de>

Werktags von 8 - 16 Uhr

Region Nord
Pankow: 030 / 3 90 63-40
Reinickendorf: 030 / 3 90 63-50

Region Mitte
Mitte & Friedrichshain-Kreuzberg :
030 / 3 90 63-10

Region Süd-West
Steglitz-Zehlendorf & Tempelhof-Schöneberg:
030 / 3 90 63-60

Region Süd-Ost
Neukölln: 030 / 3 90 63-90
Treptow-Köpenick: 030 / 3 90 63-80

Region West
Charlottenburg-Wilmersdorf:
030 / 3 90 63-20
Spandau: 030 / 3 90 63-30

Region Ost
Lichtenberg & Marzahn-Hellersdorf:
030 / 3 90 63-70

Von 24 - 8 Uhr und an den
Wochenenden und Feiertagen:
030 / 3 90 63 00

Telefonseelsorge Berlin e.V.
Nansenstraße 27, 12047 Berlin
www.telefonseelsorge-berlin.de
E-Mail: mail@telefonseelsorge-berlin.de
Krisentelefon: 0800 / 1 11 01 11
(gebührenfrei & rund um die Uhr)

Spezielle Beratung für
Suizidhinterbliebene
Heidrun Wiese
030 / 6 13 50 23
h.wiese@telefonseelsorge-berlin.de

Trauerchat/ Beratung
Zentrale Anlaufstelle Hospiz
Kopenhagener Straße 29,
13407 Berlin
<https://hospiz.beranet.info>
E-Mail: antje.hallmann-hering@unionhilfswerk.de
Telefonische Sprechzeiten:
Mo, Di, Fr von 9 bis 13 Uhr;
Di von 16 bis 18 Uhr
und nach Vereinbarung:
030 / 40 71 11 13

■ Frau Jeschke, gibt es klassische Anzeichen für einen bevorstehenden Suizid?

Nein, leider nicht. In der Literatur wird immer wieder auf den Rückzug als klassisches Anzeichen verwiesen. Ein solcher Rückzug kann aber auch viele andere Gründe haben. Vielleicht will die Person einfach ihre Ruhe oder sie hat eine schwere Depression. Doch die muss nicht unweigerlich zu Suizidgedanken führen.

■ Es gibt also nichts, was man im Vorfeld tun kann?

Suizid ist eine individuelle Entscheidung, das müssen die Hinterbliebenen leider akzeptieren. Vie-

le machen sich im Nachhinein große Vorwürfe: Habe ich Anzeichen übersehen? Was hätte ich tun können? In dieser Phase reagiert jeder anders. Die einen holen sich gleich Unterstützung, andere brauchen sie erst später.

■ Angenommen ich stecke selbst in einer Krise, wo bekomme ich Hilfe?

Man lässt sich vom Hausarzt zum Psychotherapeuten überweisen. Wer mit dem Thema nicht so offen umgehen kann, wendet sich anonym an eine Beratungsstelle wie den Berliner Krisendienst oder die Telefonseelsorge.



Foto: P. Kallisch

Drei Fragen an Sabine Jeschke. Sie ist stellvertretende Fachbereichsleiterin Einrichtungen für Menschen mit psychischer Erkrankung beim UNIONHILFSWERK und baute den Berliner Krisendienst mit auf.

Leichte Sprache

Inhalte verständlich transportieren



Kommunikation läuft hauptsächlich über Sprache. Doch leider denken wir nicht immer an die, die wir erreichen wollen. Zusammenhänge werden möglichst kompliziert dargestellt und sollen so von der Fachkompetenz des Verfassers zeugen. Nicht selten verschwindet die Botschaft so hinter der Selbstdarstellung des Senders. Ein Problem, besonders im Umgang mit

Menschen mit Behinderungen. Um herauszufinden wo ihre Ressourcen liegen, welche Wünsche sie haben und was sie erreichen wollen, muss mit den Klienten kommuniziert werden – und zwar in einer Sprache, die sie verstehen. Dafür gibt es die Leichte Sprache. Sie hilft Menschen mit Beeinträchtigungen, mit Lernschwierigkeiten und solchen, die nicht so gut lesen können. Grundsätzlich sollten einfache Worte benutzt, Abkürzungen sowie Konjunktiv und Genitiv ver-

mieden werden. Zudem sollte die Sprache positiv, die Sätze kurz und einfach aufgebaut sein. Sehr wichtig ist auch das Schriftbild. Die Schrift muss gerade sein (z. B. Arial), zudem sollte nur eine Schriftart in einer möglichst großen Punktgröße verwendet werden. Immer linksbündig schreiben, keine Wörter am Ende einer Zeile trennen und jeden neuen Satz in einer neuen Zeile beginnen. Bilder unterstützen die textlichen Inhalte. Der Fachbereich Einrich-

tungen für Menschen mit Behinderungen hat sich entschlossen, Mitarbeiter in der Anwendung der Leichten Sprache auszubilden. Sie alle kommen aus der Praxis und werden Texte in Leichte Sprache übersetzen. Hier gibt es viel zu tun: Flyer, Webinhalte, Leitbilder, Einladungen, Beschreibungen von Rechten und Pflichten und noch einiges mehr kommen auf den Prüfstand. Ein Beispiel aus dem Leitbild des Fachbereiches Einrichtungen für Menschen

mit Behinderungen: „Die Entwicklung des Fachbereiches stellen wir durch kontinuierlichen fachlichen Austausch, Reflexion und Weiterbildung sicher“. Übersetzt in Leichte Sprache:
Wir wollen unsere Arbeit immer besser machen.
Dafür lernen wir in Weiterbildungen.
Dafür lassen wir uns beraten.
Auch die UN-Behindertenrechtskonvention wurde übrigens in Leichte Sprache übersetzt – und ist so auch für Menschen ohne Beeinträchtigungen deutlich besser zu verstehen, als der formaljuristische Originaltext.

Jürgen Weimann

dazu gehören ...

Mittendrin ...




G(l)anz großer Bahnhof

300 Absolventen erhalten Berufsbildungsabschluss



Fotos: L. Müller-Böhlen

Performance der Stephanus-Werkstätten „Über Brücken“ im Rahmen der Feierlichkeiten im Roten Rathaus

Mario Winning hat sich heute ganz besonders früh auf den Weg gemacht. Er ist mehr als pünktlich am Roten Rathaus angekommen. Denn obwohl er nur eingeschränkt gehen kann, hat er sich vorgenommen, ohne fremde Hilfe die große rote Treppe des Rathauses zu erklimmen. Der junge Mann ist einer von rund 300 Absolventinnen und Absolventen, die am 14. August 2013 in Berlin erstmals ein einheitliches Zertifikat für den erfolgreichen Abschluss des Berufsbildungsbereichs erhielten. Zur offiziellen Übergabe dieser Zertifikate lud die Berliner Landesarbeitsgemeinschaft der Werkstätten für behinderte Menschen (LAG WfbM) in den großen Festsaal des Roten Rathauses ein. Dirk Gerstle, Berliner Staatssekretär für Soziales, Bernd Becking, Geschäftsführer Operativ in der Regionaldirektion Berlin-Brandenburg der Bundesagentur für Arbeit und An-

dreas Sperlich, Vorsitzender der LAG WfbM Berlin überreichten in einem feierlichen Akt das neue Ausbildungszertifikat.

Große Würdigung

Für Mario Winning war dies ein Moment, auf den er sich lange gefreut hatte. Denn nicht nur für ihn, sondern für viele Berliner ist es außergewöhnlich, ins Rote Rathaus eingeladen zu werden. Das Schild „Geschlossene Gesellschaft“ vor dem Portal unterstrich diese Exklusivität. „Viele der Absolventen waren aber auch sehr nervös“, berichtet der 23-Jährige. „Sie wussten nicht, was sie erwartete, und hatten Sorge, ganz allein eine Bühne betreten zu müssen.“ Auch der weitere Rahmen der Feier war besonders. Mit einer Performance stimmte eine Gruppe der Stephanus-Werkstätten auf das Thema ein. In ihren Grußworten würdigten Bernd Becking, Dirk Gerstle und

Andreas Sperlich die Leistungen der Absolventinnen und Absolventen, bevor sie jedem von ihnen ein Zertifikat überreichten. Dafür mussten sie aber nicht einzeln nach vorne treten – wie befürchtet – sondern waren umrahmt von den Kolleginnen und Kollegen der eigenen Werkstatt.

Im Gegensatz zu den Ausbildungsberufen auf dem ersten Arbeitsmarkt gibt es im Berufsbildungsbereich für Menschen mit Behinderung bislang weder berlin- noch bundesweit einen einheitlichen Qualifizierungsnachweis. Mit dem Zertifikat wollte die LAG WfbM zumindest für Berlin Abhilfe schaffen. Um einen einheitlichen Standard zu erreichen, hatten sich die 17 Werkstätten für behinderte Menschen in Berlin Ende 2012 in Abstimmung mit der Bundesagentur für Arbeit und der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales auf ein einheitliches Zertifikat geeinigt. Damit ist Berlin nach dem Saarland und Bremen das dritte Bundesland, das den Abschluss der beruflichen Bildung in Werkstätten formell mit Zertifikaten auszeichnet.

Standard schafft Perspektiven

Mit dem Qualifizierungsnachweis für den Berufsbildungsbereich setzt die LAG WfbM einen einheitlichen Standard, der über die vorhandenen beruflichen Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten behinderter Menschen Auskunft gibt. Er ermöglicht Menschen mit Behinderung eine Beschäftigung auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt oder bietet ihnen eine Perspektive im Arbeitsbereich einer Werkstatt für behinderte Menschen.

Staatssekretär Dirk Gerstle begrüßte denn auch die Einigung der Werkstätten: „Dieses Zertifikat verbessert die Chancen für Menschen mit Behinderungen für eine Beschäf-

tigung auf dem ersten Arbeitsmarkt. Ich freue mich daher, dass wir diese neuartige Zertifizierung jetzt auf den Weg bringen konnten. Wir stehen



(v. l. n. r.) Bernd Becking, Oswald Menninger (Geschäftsführer des DPWW Landesverband Berlin e.V.) Dirk Gerstle, Stephan Hirsch (Geschäftsführer der BAG:WfbM), Christian Wolter

damit bundesweit als erst drittes Bundesland mit einem derartigen Qualifizierungsnachweis ganz weit vorn. Mit dieser Anerkennung wird zugleich das Selbstvertrauen der Menschen in die eigenen Fähigkeiten gestärkt.“

Auch Bernd Becking, Geschäftsführer Operativ in der Regionaldirektion Berlin-Brandenburg der BA äußerte sich positiv: „Die Bundesagentur für Arbeit fördert als Rehabilitationsträgerin für viele Menschen mit Behinderung den Berufsbildungsbereich. Mit gezielter Unterstützung und umfassender Begleitung werden berufliche und persönliche Fähigkeiten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer entwickelt und somit der Weg in eine

Berufsschulen und anerkannte Teilabschlüsse zu erreichen, mahnte er die Unterstützung von Politik, Kammern und Verwaltung an.

Mario Winning hat seinen Berufsbildungsbereich in der Siebdruckerei einer Berliner Werkstatt absolviert. Hier hat er verschiedene Drucktechniken kennengelernt. Er wendet sie jetzt täglich an und bearbeitet T-Shirts, Taschen und Folien. Doch obwohl er relativ selbstständig arbeitet, ist der erste Arbeitsmarkt keine Option für ihn. „Ich hab hier den besten Fang gemacht. Besser konnte ich es nicht treffen“, beschreibt er seine Arbeit. Das Zertifikat aber hängt nun in einem goldenen Rahmen in seiner Wohnung.

Ursula Laumann



Bernd Becking, Geschäftsführer Operativ der Regionaldirektion Berlin-Brandenburg der Bundesagentur für Arbeit, mit Beschäftigten der USE

... durch Arbeit

... und doch geschützt




„Wohin gehst du, Sozialwirtschaft?“

Keine befriedigende Antwort – aber viele Fragen



Fotos: T. Labrow

Reinold Purmann vom Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband

Vielleicht war die Frage schon zu weit gefasst, aber eine eindeutige Antwort auf: „Wohin gehst du, Sozialwirtschaft?“ hatte wohl auch niemand der rund 60 Gäste des Fachtages der USE gGmbH erwartet. Dafür gab es aber viele interessante Positionen und Ansichten zu dem brisanten Thema. Bereits zum vierten Mal lud die USE im September zu einem Fachtag ein, auf dem sich Maßnahme-Träger, Betroffene, Vertreter aus sozialen Einrichtungen sowie Politik und Verwaltung über aktuelle Fragen der Behindertenhilfe von Experten informieren ließen. Nach „Beruflicher Bildung“ und „Sozialraumorientierung“ stand 2013 das Thema „Sozialwirtschaft“ auf dem Programm. Zum Einstieg war eigentlich ein Vortrag des bekannten Volkswirtschaftlers Prof. Dr. Stefan Sell geplant. Da er aber familienbedingt kurzfristig absagen musste, füllten die beiden Geschäftsführer der USE gGmbH, Wolfgang Grasnack und Andreas Sperlich, die Lücke mit einigen aktuellen Positionen der Sozialwirtschaft und -politik (z.B. die Reform der Eingliederungshilfe, das Bundesteilhabegeld und die neueren Ergebnisse der ASMK, Arbeits- und Sozialministerkonferenz). Im anschließenden Vortrag gab Reinold Purmann, Leiter des Referates der Behindertenhilfe des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Berlin, einen tiefen Einblick in die

soziale Wirtschaft Berlins – besonders die Behindertenhilfe betreffend. Er legte seinen Fokus auf die Frage, wie erfolgreiche Arbeit gemessen werden kann. Dabei müsse die Sichtweise der Nutzer selber einbezogen werden: Welche Prioritäten setzen sie? Welche Erwartungen und Wünsche haben sie? Und: Welche Unterstützung ist bei der Umsetzung erforderlich? Um die Qualität in den Einrichtungen der Behindertenhilfe zu sichern, reiche es nicht aus, fachliche Standards und Verfahrensanweisungen zu definieren und diese dann zu überprüfen, so Purmanns Fazit.

Betroffene fragen!

Roland Weber, der Vorsitzende der Bundesvereinigung der Landesarbeitsgemeinschaft der Werkstatträte (BVWR) e.V. bekräftigte diesen Standpunkt, in dem er zu Beginn seines Vortrages über das erst in den letzten Jahren gestiegene Mitspracherecht behinderter Menschen in eigener Sache berichtete. Erst mit der Verabschiedung der Werkstätten-Mitwirkungs-Verordnung 2001 bekam die soziale und politische Teilhabe eine Rechtsgrundlage im SGB IX. Aber noch immer fehle eine gemeinsame Vertretungsebene, damit die soziale und politische Teilhabe für alle möglich wird, so Weber. Ferner kritisierte er scharf die immer lau-

ter werdenden Rufe nach einer Umsetzung der UN Behindertenrechtskonvention, die die Abschaffung der Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) fordere. Auch hier werde vergessen, die betroffenen Menschen selbst zu fragen, sagte Roland Weber. Eine echte Inklusion sieht der Vorsitzende des BVWR in einem Wunsch- und Wahlrecht der behinderten Menschen: „Es darf keiner das Gefühl haben, er muss in diesen Arbeitsmarkt (zurück) gehen, in dem viele Kolleginnen und Kollegen krank geworden sind.“ Die Beschäftigten der Werkstätten suchten vielmehr einen Arbeitsmarkt, der den Menschen nicht krank macht, sondern das gemeinsame Ziel einer ergebnisorientierten, aber auch menschlichen Arbeit erreichbar mache.

Wohin sich die Berliner Sozialwirtschaft entwickeln wird, versuchte

Uwe Lehmann von der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales zu skizzieren. Er stellte eine Entwicklung dar, von einer längst vergangenen Praxis, die „den Armen helfen“ wollte, um Unruhe zu vermeiden, zu einem heutigen Rechtsanspruch, der klar strukturiert ist. Für die Zukunft wünscht er sich ein Selbst-Verständnis der betreuenden Einrichtungen als sozialwirtschaftliche Unternehmen. Die Beteiligten – Staat, Träger, Verbände, Kirchen und Private – müssten transparent und vertrauensvoll zusammenarbeiten. Dabei sollten bestehende Widersprüche aufgelöst werden und weniger politisch als fachpolitisch gedacht werde, so Lehmann. In der anschließenden Podiumsdiskussion wurde über die oben genannten Positionen lebhaft diskutiert – aber auch hier gab es keine eindeutige Antwort. *ul*



Podiumsdiskussion mit W. Grasnack, R. Weber, D. Peter (Moderator und Journalist), U. Lehmann und R. Purmann

Falsches Signal

Bundesbank kündigt Zusammenarbeit



Fotos: U. Laumann

Speisesaal der Bundesbank

Im Zuge der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention drängt die Politik die Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) zunehmend dazu, Arbeitsplätze im normalen Arbeits- und Wirtschaftsleben anzubieten. Die USE gGmbH praktiziert dies schon lange. Neben der Küchenbewirtschaftung vieler Kitas und Schulen und den Außenarbeitsplätzen in produzierenden Unternehmen, sind der Ratskeller im Roten Rathaus und das Kasino der Deutschen Bundesbank die

Aushängeschilder für eine große Nähe zum ersten Arbeitsmarkt. Hier arbeiten behinderte Menschen täglich im direkten Kontakt mit und für nicht-behinderte Menschen – und das seit Jahren sehr erfolgreich für beide Seiten.

Mit großem Erstaunen reagierte das Sozialunternehmen USE deshalb auf die Kündigung des Pachtvertrages durch die Bundesbank. Ohne vorherige Ankündigung, nur mit einem knappen Schreiben teilte die Bank Ende April die Beendi-

gung der Zusammenarbeit mit. Andreas Sperlich, Geschäftsführer der USE, ist enttäuscht: „Dass eine Bundesbehörde sich gegen die erfolgreiche Zusammenarbeit mit einer WfbM entscheidet, ist sehr bedauerlich. Hier wurde ja ein deutliches Zeichen im Sinne der Inklusion gesetzt. Die jetzige Entscheidung ist ein deutlicher Rückschritt und ein falsches Signal in Richtung Öffentlichkeit und freie Wirtschaft.“

Seit 2008 bewirtschaftete die USE das Kasino der Bundesbank. Insgesamt 14 behinderte Menschen bereiteten dort täglich im Team mit professionellen Köchen durchschnittlich 150 Essen vor. Sogar der EZB-Chef Jean-Claude Trichet zählte zu ihren Gästen. (S. auch „Wir für Berlin“ Ausgabe 74, März 2012). Mit dem Auslaufen des Vertrages Ende August 2013 hat dies nun ein Ende. Weder ein Schreiben der Geschäftsführung der USE an die Bundesbank noch ein unterstützender Appell der Bundestagsabgeordneten Katherina Reiche konnten die Bundesbehörde umstimmen. *Ursula Laumann*



Roland Weber, Vorsitzender des Bundesverbandes der Landesarbeitsgemeinschaften der Werkstatträte

betreuen

Sich wohlfühlen – zu Hause sein

Ambulant trifft stationär

Erfolgreiche Zusammenarbeit in „Alt-Treptow“

Seit Oktober des vergangenen Jahres arbeiten das Pflegewohnheim „Alt-Treptow“ und der ambulante Pflegedienst Neukölln des UNIONHILFSWERK Hand in Hand. Die Zusammenarbeit bezieht sich auf den Bereich der spezialisierten ambulanten Palliativen Versorgung (kurz SAPV) – und ist nicht alltäglich. Die SAPV-Versorgung wird in der eigenen Häuslichkeit erbracht, so können die Patienten die Leistung auch bei einer Unterbringung im Pflegewohnheim nutzen. Gewünscht war diese Art der Kooperation daher schon länger, entstanden ist sie aber eher zufällig. Der Pflegedienstleiter von „Alt-Treptow“, Tobias Wendrich, hatte bei der Aufnahme einer neuen Bewohnerin „Bauchschmerzen“. Der Gesundheitszustand der Frau war sehr schlecht, um ihre spezielle Versorgung dennoch zu ge-

währleisten, nahm Wendrich Kontakt zu Sebastian Loh auf, dem stellvertretenden Pflegedienstleiter des ambulanten Pflegedienstes in Neukölln. Hier war man für eine Zusammenarbeit sofort offen. Gemeinsam wurde der Fall der neuen Bewohnerin ausführlich erörtert und ein Maßnahmenkatalog erarbeitet. Das bereitete vor, minderte Ängste und gab den Pflegekräften die Gewissheit, dass auf spezielle Anforderungen im Rahmen der Palliative Care reagiert werden konnte. Die anschließende Zusammenarbeit zwischen dem ambulanten Dienst und der Einrichtung verlief überaus kollegial und im Sinne des Patienten.

Win-Win-Situation

Für alle Beteiligten war diese Art der Kooperation neu – die Erfolge und die positiven Erfahrungen

gen überzeugten letztendlich aber auch die Skeptiker. „Die Zusammenarbeit ist für alle ein Gewinn. Die Lebensqualität unserer Bewohner steigt, gleichzeitig werden die stationären Pflegeteams entlastet“, fasst Tobias Wendrich die Situation zusammen. Ein weiterer Vorteil: die Zahl der Krankenhauseinweisungen sinkt. Den Bewohnern wird damit ermöglicht, in ihrer gewohnten Umgebung zu sterben, die Mitarbeiter können Abschied nehmen.

Während der letzten zwölf Monate wurden in „Alt-Treptow“ rund zwanzig Bewohner gemeinsam betreut, die Verweildauer reichte von einem Tag bis zu drei Monaten. Je nach Zustand des Bewohners war das SAPV-Team ein- bis zweimal täglich oder aber einmal wöchentlich vor Ort. Für diese spezielle Betreuung kommen Bewohner mit ausgeprägten Symptomkomplexen infrage, wie starken Schmerzen oder großen Wunden. Die Kosten übernimmt in der Regel die Krankenkasse.

Zukunftsaussichten

„Ein kompletter Selbstläufer“, so verrät Sebastian Loh, „ist die Zusammenarbeit heute noch nicht, aber die Option ist verinnerlicht und wird gern angenommen.“ Auch Angehörige reagieren positiv auf die Anwesenheit der ambulanten Pflegekräfte. Anfängliche Skepsis wurde abgebaut als klar wurde, dass durch ihren Einsatz mehr Zeit für die Bewohner zur Verfügung steht. Tobias Wendrich und Sebastian Loh schmieden bereits Pläne für eine weitere Zusammenarbeit. So könnten in Zukunft Patienten des Pflegedienstes, die nicht mehr Zuhause versorgt werden können, ins Pflegewohnheim umziehen. Ebenso wären personelle Wechsel zwischen dem stationären und dem ambulanten Bereich möglich. Qualifizierte Fachkräfte blieben dem Unternehmen so länger erhalten. Was sich davon umsetzen lässt wird sich zeigen, die Möglichkeiten sind in jedem Falle vielfältig. Sandra Vogt



Sebastian Loh (l.) und Tobias Wendrich bei der Fallbesprechung

Unterwegs in Lichtenberg

Abgeordneter begleitet Pflegedienst

Im September besuchte der Neubundestagsabgeordnete Dr. Martin Pätzold der CDU den ambulanten Pflegedienst des UNIONHILFSWERK in Lichtenberg. Zunächst begleitete er eine Mitarbeiterin zu zwei Patienten, im Anschluss stellte er sich den Fragen der Pflegedienstleiterin und diskutierte mit Bernd Neumann (Geschäftsführer) über Strategien zur Gewinnung von Fachkräften, stagnierende Vergütung und die Stigmatisierung der ambulanten Pflegedienste in Berlin.

kd



Dr. Martin Pätzold unterwegs mit dem Pflegedienst Lichtenberg

Pflichtfortbildung zur Alterssexualität

„Verständnis füreinander schaffen“



Jenny Gührke, Esther Hackenberg und Daniela Ullmann (v.l.n.r.)

In der Ausgabe 79 von „Wir für Berlin“ berichteten wir an dieser Stelle schon einmal über das Thema „Sexualität im Alter“. Denn abgesehen von der gesellschaftlichen Tabuisierung ergeben sich, sobald Menschen in ein Pflegewohnheim umziehen, auch ganz „praktische“ Probleme. Wer nicht mehr kann wie er eigentlich will, reagiert oft gereizt, aggressiv oder übergriffig gegenüber den Pflegefachkräften. Im Gegenzug sind auch viele Pflegekräfte von dem Sexualtrieb ihrer Bewohner überfordert. Ein Zustand, den Daniela Ullmann, Leiterin des Pflegewohnheims „Am Plänterwald“, nicht länger hinnehmen wollte. Um die Pflegekräfte zu unterstützen und zugleich die Bedürfnisse der Bewohner nicht „unter den Teppich“ zu kehren, setzte sie für alle Beschäftigten eine Pflichtfortbildung bei der Sexualtherapeutin Vanessa del Rae an.

Erste Erfolge

„Die meisten Mitarbeiter standen dem Thema sehr offen gegenüber, es gab aber auch solche, die sich komplett sperrten“, berichtet Daniela Ullmann über die Reaktion auf die Fortbildung. Die Leitungskräfte wurden einen Tag lang geschult, für die Pflegefachkräfte gab es ein zweistündiges, komplett auf die Problematik in der praktischen Arbeit abgestimmtes Programm. Noch läuft die Fortbildung, doch schon jetzt zeigen sich erste Erfolge. Die Mitarbeiter reagieren sensibler. Dabei geht es nicht darum, jedes Symptom auf Biegen und Brechen in Richtung einer sexuellen Unzufriedenheit zu deuten, doch warum nicht hinterfragen, ob einer Frau,

die plötzlich depressiv wird, nicht vielleicht einfach körperliche Nähe und Zuneigung fehlt?

Mittlerweile haben sich Jenny Gührke, stellvertretende Pflegedienstleiterin, und Esther Hackenberg, Ergotherapeutin, bereit erklärt, als Ansprechpartnerinnen zu fungieren. Die „Beauftragten für individuelle Lebensfragen“ stehen dabei sowohl den Bewohnern und ihren Angehörigen als auch den Pflegefachkräften zur Seite. Denn: Was hilft alles theoretische Wissen, wenn sich keiner der Sache an-

nimmt? „Wir erhoffen uns, dass die Mitarbeiter uns in Zukunft darauf hinweisen, wenn ein Bewohner entsprechende Wünsche äußert – egal ob verbal oder nonverbal – oder sogar mit

dem Bewohner vorbeikommen, damit wir das Thema direkt mit ihm besprechen können“, erklärt Jenny Gührke. Auch ein Angehörigenabend ist für Anfang des nächsten Jahres geplant. Dabei ist auch Vanessa del Rae wieder mit von der Partie. Doch schon in diesem Jahr ist einiges passiert: So war Esther Hackenberg zum Beispiel mit drei Herren aus dem Haus „Am Plänterwald“ bei der „Frauen-Nacktfußball-EM“. Ein riesiger Spaß für alle Beteiligten, ohne erhobenen moralischen Zeigefinger. „Wir möchten ein Verständnis dafür schaffen, dass der Wunsch nach Sexualität zu den Grundbedürfnissen zählt, und dass es nichts Unnormales ist, wenn sich z.B. ein älterer, alleinstehender Herr den Besuch einer Sexualassistentin wünscht“, so Daniela Ullmann. Wäre der Mann nicht 85, sondern 55, würde seinen Wunsch niemand ungewöhnlich finden. Katrin Dietl

„Wer nicht mehr kann wie er will, reagiert oft gereizt und aggressiv“

leben

Würdevoll und selbstbestimmt ...
bis zuletzt

Am Lebensende gut betreut

UNIONHILFSWERK schult Mitarbeiter

Im August nahmen 14 Mitarbeiter des UNIONHILFSWERK am 40-stündigen Kurs „Palliative Praxis“ teil. Im Rahmen dieser Fortbildung versuchten wir uns dem Thema gemeinsam anhand der frei erfundenen Lebensgeschichte von Brigitte Wollersheim zu nähern. Um in den Häusern des UNIONHILFSWERK die Palliative Praxis zu entwickeln, voranzutreiben und zu leben, fehlt es noch an einigen Dingen. Diese sind nicht nur finanzieller Natur – besonders der Umgang mit Angehörigen, Ehrenamtlichen und auch die Einbeziehung des Kiezes erschienen uns Teilnehmern als wichtige Themen. So sollten Angehörigenabende, Trauercafés und Trauerbrochüren zugänglich sein und ein

fester Bestandteil der Arbeit des UNIONHILFSWERK werden. Nicht nur fröhliche Feste, auch die Trauer sollte ihren Raum und einen festen Platz im Veranstaltungskalender haben. Dabei geht Trauer nicht nur die Angehörigen oder die Bewohner etwas an, auch die Mitarbeiter, die die Sterbenden oft über viele Jahre begleitet haben, brauchen die Möglichkeit des Abschiednehmens.

Erste Schritte

Ein erster Schritt in Richtung gelebte Palliative Praxis könnte die Anschaffung einer Schatztruhe sein, in der sich kleine Utensilien befinden wie z.B. Öle, Kerzen, Reliquien wie der Rosenkranz, eine Bibel und

Kontaktadressen zu diversen religiösen Einrichtungen usw. Es könnte sich eine Arbeitsgruppe bilden, die aus Mitarbeitern verschiedener Bereiche besteht, um Ideen umzusetzen und gleiche Voraussetzungen in allen Häusern zu schaffen. Wichtig erschien es uns Kursteilnehmern auch, die interdisziplinäre Zusammenarbeit zu fördern. Auch eine gute Verbindung in den jeweiligen Kiez hinein ist wichtig. Palliative Geriatrie heißt, alte Menschen am Lebensende gut zu betreuen und zu begleiten. Sie soll allen Beteiligten die Möglichkeit geben, bewohnorientiert zu arbeiten. Es heißt für uns aber auch Ideen der Mitarbeiter zuzulassen, Mittel dafür zur Verfügung zu stellen und das Hinterfragte zu reflektieren.

Nadine Lammel



Wollen neue Wege gehen: Teilnehmer des Kurses Palliative Praxis

Foto: B. Kug

„Keine Nummer sein“

Wünsche für ein gutes Altenheim



Foto: B. Kug

Besucherin der Seniorenwoche beim Ausfüllen der Antwortkarte

„Was wünsche ich mir von einem guten Altenheim?“ Dies war die zentrale Frage, welche wir hochbetagten Menschen im Rahmen einer Aktion anlässlich der 34. Berliner Seniorenwoche stellten. Knapp hundertfünfzig Männer und Frauen schrieben ihre Wünsche offen und ehrlich auf Antwortkarten. Auch der Workshop zur „Palliativen Geriatrie“ auf der Klausurtagung 2013 des Unionhilfswerk Landesverband Berlin e. V. bot den Teilnehmern Gelegenheit, diese Frage zu beantworten. Erstes Fazit: Alte Menschen interessieren sich für das Thema und wollen mitreden. Zweites Fazit: Die Wünsche weichen noch zu häufig von den Schwerpunkten des in vielen Pfl-

geheimen praktizierten Qualitätsmanagements ab. So ist den Befragten liebevolle Geborgenheit und Menschlichkeit wichtig. Der Begriff „Menschlichkeit“ ist sehr häufig zu lesen. „Ich wünsche mir nette, einfühlsame Mitarbeiter und respektvollen Umgang. Meine Selbstbestimmung soll akzeptiert werden“, schreibt Frau F.

Frau S., selbst Mitglied im UNIONHILFSWERK, wünscht sich „eine liebevolle und schmerzlin- dernde Betreuung und menschliche Behandlung“.

Fachliche Betreuung

Die pflegerische und medizinische Behandlung ist vielen eben-

falls wichtig. Manche sprachen auch ethische Aspekte an: „Im Alter auch als Mensch anerkannt zu werden“, steht z. B. auf einer anonymen Karte. Frau L. will „als Mensch wahrgenommen werden, keine Nummer sein“. Frau N. erwartet sich „Ruhe, trotzdem Abwechslung. Behutsamer Umgang des Pflegepersonals mit den Menschen. Therapien, die den Patienten auch guttun.“ Frau K. aus Prenzlauer Berg legt zudem Wert auf „gut ausgebildetes und ausreichendes Personal“.

Gute Verpflegung

Auch der Wunsch nach gutem Essen spielt bei vielen der Befragten eine große Rolle. „Selbstgeköcht“, wünscht sich z. B. Herr G. Nur die wenigsten gaben an, auf keinen Fall ins Heim zu wollen, wie Frau H., die „bis ans Ende des Lebens in der eigenen Wohnung bleiben“ will. Die meisten der Befragten lehnen Pflegeheime nicht gänzlich ab. Sie haben Vorstellungen und Erwartungen, für die sich die Palliative Geriatrie einsetzt und die unter dem Oberbegriff einer guten Altenpflege zusammengefasst werden können. Die vielen Gespräche am Infostand machen eines deutlich: Viele der Befragten zweifeln daran, ob ihre Wünsche in den Heimen wirklich erfüllt werden. Die Altenpflege hat noch einiges zu tun, diese Sorgen und Zweifel aufzugreifen.

Dirk Müller

Netzwerk Palliative Geriatrie

Weniger ist mehr?

Anfang Oktober veranstaltete das Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie, kurz KPG, in der renommierten Konrad-Adenauer-Stiftung zum nunmehr achten Mal die Fachtagung Palliative Geriatrie. Das KPG, ein Projekt der Unionhilfswerk Senioreneinrichtung gGmbH, setzt sich seit 2004 für hochbetagte, multimorbide und sterbende Menschen ein und entwickelt für sie in Pflegediensten und Pflegeheimen geeignete Angebote. Die Versorgung demenziell erkrankter Menschen gehört zu den zentralen Herausforderungen der Zukunft. Prof. Dr. Dr. Marina Kojer forderte in ihrem einführenden Vortrag deshalb nicht weniger, als unsere Anwaltschaft für Menschen mit Demenz. Ziel sei es, die beste erreichbare Lebensqualität zu erhalten. Am Nachmittag stellten dann Netzwerkpartner des Netzwerkes Palliative Geriatrie (NPG) als Zusammenschluss von 37 Berliner Alteinrichtungen ihre Arbeit vor.

Erfolg in kurzer Zeit

Im Jahr 2011 setzten sich 20 Berliner Einrichtungen zusammen und entwickelten Gedanken in Richtung Palliative Geriatrie. Wichtig war der Gruppe, genau hinzusehen und sich an den Bedürfnissen der Bewohner auszurichten. Dort kamen Fragen auf wie: Ist eine Ganzkörperwäsche Tage oder Stunden vor dem Sterben notwendig oder eine Qual für den Bewohner? Wie können wir unseren Bewohnern Selbstbestimmung bis zum Lebensende ermöglichen? Braucht es die volle Medikation bis zum Ende? Eine der wichtigsten Fragen war: Wann und wie kann eine (sinnlose) Krankenhauseinweisung vermieden werden? Es entstanden Leitfäden und Empfehlungen für eine Sorge- und Sterbekultur. Hospizliche Haltung musste in die Einrichtungen getragen werden; Fachkompetenzen mussten auf-, Hindernisse und Ängste abgebaut werden. Die Leitfäden beinhalten Ziele und Handlungsmuster bzw.

Vorschläge, aber keine Standards. Die Referenten der Fachtagung betonten, dass sie in relativ kurzer Zeit Erfolge verbuchen konnten. Auch die Krankenhauseinweisungen seien gesunken, das Personal fühle sich in seinen Handlungen wesentlich sicherer und die Arbeitszufriedenheit sei deutlich gestiegen. Doch sie erklärten auch, dass sie noch einen langen Weg vor sich haben.

Auch der Termin für die 9. Fachtagung Palliative Geriatrie steht bereits fest. Sie findet am 24. Oktober 2014 statt unter dem Motto „Palliative Geriatrie als wahre Qualität. Leben können. Sterben dürfen.“

Karin Caro

PALLIATIV- PFLEGETIPP

Die Not mit der Atemnot

Atemnot gehört mit zu den häufigsten Symptomen, die bei palliativen Erkrankungen auftreten. Normalerweise atmen wir mit 15 Atemzügen pro Minute circa 5250 ml „Frischluft“ ein. Wird die Atmung schneller, verringert sich die Atemtiefe, so stehen dem Körper weniger frisches Atemgas zur Verfügung. Bei einer geschädigten Lunge ist der Gasaustausch zusätzlich gestört. Verdoppelt sich die Atmung auf 30 Atemzüge pro Minute, so stehen nur noch 1500 ml Atemgas zur Verfügung. Es kommt zu einem Teufelskreis. Atemnot → Angst → Kurzatmigkeit → Muskelspannung → Schmerz → Atemnot. Atemnot hat jedoch auch schon in frühen Phasen große Auswirkungen. Tritt sie bei größerer Belastung, zum Beispiel beim Einkaufen auf, so werden diese Wege gemieden. Sehr häufig fallen somit auch die sozialen Kontakte weg. Der Aktionsradius schränkt sich ein, zunehmende Vereinsamung kann die Folge sein. Tritt Atemnot bei geringer Belastung auf, führt dies ebenfalls zur Vermeidung von Belastungen. Ein zusätzliches Problem: Atemnot wird von Außenstehenden nicht wahrgenommen, da es sich um ein höchst subjektives Empfinden handelt.

Michael Nehls

**LEBEN KÖNNEN.
STERBEN DÜRFEN.
BILDUNGSANGEBOT
PALLIATIVE GERIATRIE**



KPG Bildung



KOMPETENZ
ZENTRUM
PALLIATIVE
GERIATRIE

Aus der Praxis in die Praxis.

- Bildung und Reflexion für die Sorgearbeit mit hochbetagten, von Demenz betroffenen und sterbenden Menschen.
- Praxisworkshops, Kurse, Zusatzqualifikationen, Unilehrgang in Berlin und Wien mit nationalen und internationalen ExpertInnen.

palliative-geriatrie.de/bildung | +49 30 42265838



entdecken

Unterwegs in Brandenburg



Von wegen dumme Gans

Zur Geschichte von Gänsen & Menschen

Er ist fettig, schwierig zuzubereiten und für eine Kleinfamilie völlig ungeeignet – dennoch erfreut er sich ungebrochener Beliebtheit: der Gänsebraten zu Weihnachten. Der Ursprung dieser Tradition geht zurück auf den katholischen Brauch der Martinsgans, die am 11. November, also rund sechs Wochen vor dem Heiligen Abend auf den Tisch kommt. Mit dem Martinstag beginnt die 40-tägige adventliche Fastenzeit, deren Ende am 24. Dezember wiederum mit einer Gans als Festtagsbraten gefeiert wird. Noch im Mittelalter war der 24. Dezember allerdings ein strenger Fastentag, an dem nur Fisch serviert wurde. Darüber, wie aus dem Weihnachtskarpfen über die Jahrhunderte eine Weihnachtsgans wurde, gibt es zahlreiche Legenden. Einer dieser Geschichten zufolge ließ die englische Königin



Foto: DenisNata

Fotos: B. Stolze, K. Bouda, spiber

Elisabeth I im Jahre 1588 in der Vorweihnachtszeit gerade Gänsebraten, als sie vom Sieg ihrer Truppen über die spanische Kriegsflotte erfuhr. Aus Freude erklärte sie kurzerhand die Gans zum neuen Weihnachtsbraten. Eine andere Legende weiß dagegen zu berichten, dass vom ewigen Fisch gelangweilte Feinschmecker die Gans kurzerhand zum Wassertier umdeklarierten. Um das Angebot von in der Fastenzeit erlaubten Speisen zu erweitern, war man im Mittelalter mit der Definition „Fisch“ tatsächlich ziemlich großzügig und zählte neben Gänsen auch Enten, Biber und Papageientaucher zur Gattung der Wasserbewohner.

Vom Haustier zum Unglücksboten

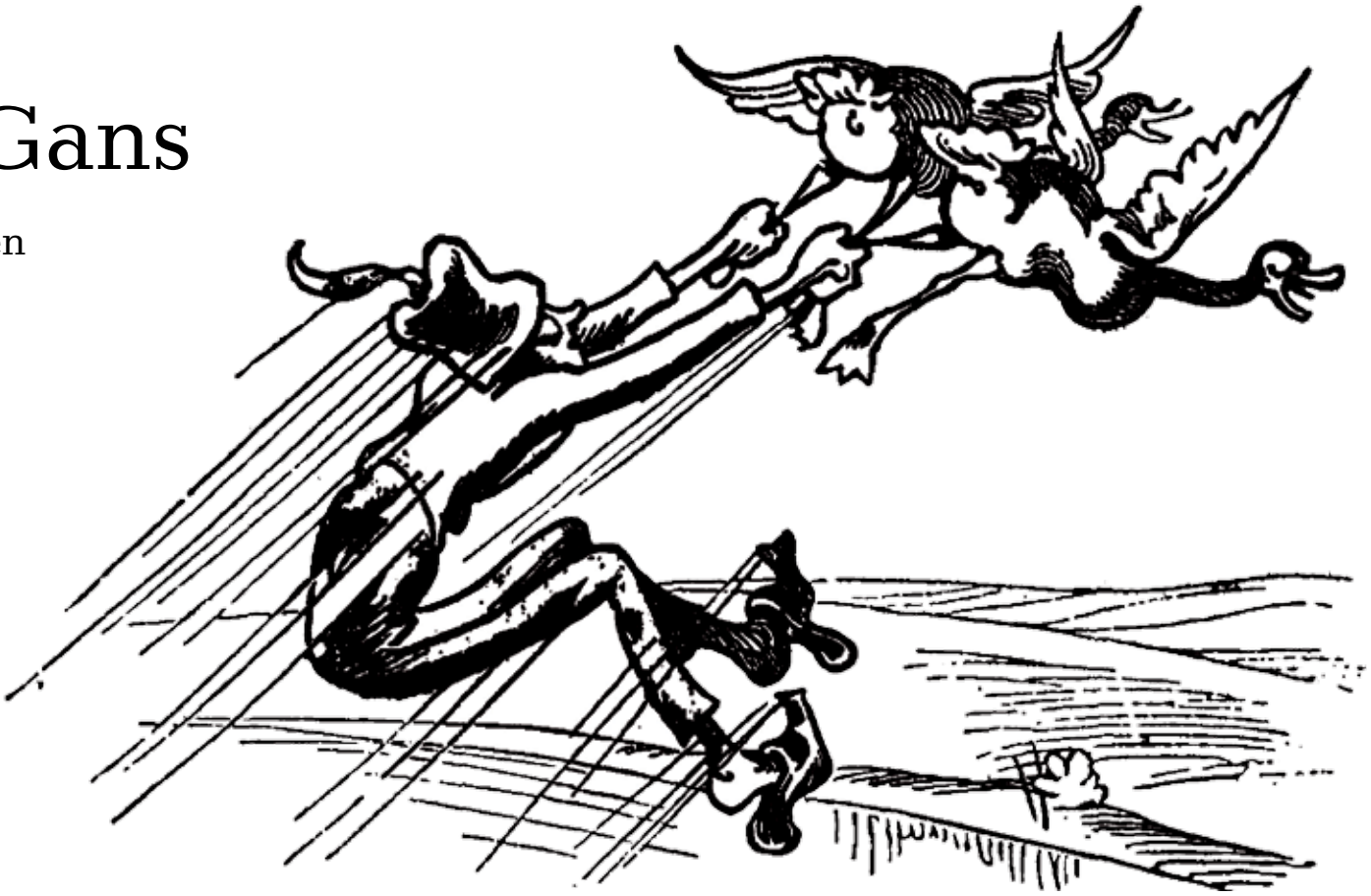
Gänse spielen in der Geschichte der Menschheit bereits seit der Jungsteinzeit (6000 bis 5000 v. Chr.) eine wichtige Rolle – auch Abseits der

Bratenröhre. Bereits im alten Ägypten wurden Grau- und Blessgänse als Haustiere gehalten. Sogar der Sonnengott soll dereinst aus einem Ei geschlüpft und als Gans davongeflogen sein. Im Römischen Reich wurden Gänseeier auf großen Farmen künstlich ausgebrütet. Auch in die Kunst hielt das Federvieh Einzug: als Verzierung auf Münzen, Vasen, Schiffen oder Musikinstrumenten. Im Mittelalter veränderte

sich die Sichtweise auf die Gans: Das einst geschätzte Haustier galt nun als laut, aggressiv und ziemlich dumm. Gänse wurden als Unglücksbote angesehen und kamen auch in zahlreichen Märchen nicht besonders gut weg. Als der heilige Martin sich beispielsweise in einem Stall versteckte, um seiner Ernennung zum Bischof zu entgehen, verriet ihn die Gänse durch ihr lautes Geschnatter. Vielleicht also

nur gerecht, dass sie am Martinstag nun auf dem Teller landen. Darüber, wie der perfekte Gänsebraten gelingt, welche Füllung und welche Beilage es sein muss, gibt es so viele Meinungen wie Gänse in einem Stall. Ein Klassiker ist in jedem Fall der „Gänsebraten Berliner Art mit Äpfeln und Korinthen“ von Hans-Jürgen Mangelmann aus Marzahn – „Wir für Berlin“ wünscht Guten Appetit!

Katrin Diel



„Beide Gänse in der Hand, flattert er auf trocknes Land“ – Max und Moritz, Dritter Streich



Gänsebraten Berliner Art mit Äpfeln und Korinthen

Zutaten für 6 Personen

- 1 mittelgroße junge Gans, küchenfertig, etwa 3 - 4 kg, 500 g kleine, grüne Äpfel, 75 g Korinthen, 125 ml Fleischbrühe (instant oder selbstgemacht), 1 Zitrone (unbehandelt), 2 TL (gestrichen) Salz, 2 EL Semmelmehl, 1 Prise Nelkenpulver, 100 g Mandelblättchen, 2 EL Pflanzenöl, 300 ml dunkles Bier

Zubereitung

1. Den Backofen auf 200 Grad vorheizen.
2. Die Äpfel schälen, jedoch nicht zerschneiden. Die Korinthen waschen und gut abtropfen lassen. Die Fleischbrühe zubereiten. Den Zitronensaft auspressen und passieren.
3. Die küchenfertige Gans innen und außen mit kaltem Wasser ausspülen, trockentupfen und innen und außen mit Salz einreiben.
4. Die (ganzen) Äpfel in einen feuerfesten Bräter legen, die Korinthen und das Semmelmehl darüber streuen und die Gans darauf legen. Die Fleischbrühe um die Gans herum gießen. Den passierten Zitronensaft, das Nelkenpulver, die Mandelblättchen sowie das Pflanzenöl hinzufügen.
5. Die Gans zudecken und gute 40 Minuten im vorgeheizten Backofen schmoren lassen. Nach 40 Minuten den Deckel abnehmen, das Bier in die Soße gießen und die Gans weitere 50 Minuten knusprig braun braten.
6. Die fertige Gans im offenen, ausgeschalteten Backofen zehn Minuten ruhen lassen.
7. Die Gans und die Äpfel auf einer vorgewärmten Platte anrichten. Den Bratensatz lösen, passieren und in einer Sauciere gesondert reichen.
8. Dazu passen: Salzkartoffeln oder Kartoffelknödel sowie Rotkohl oder Grünkohl.



Kuriose Gänsegeschichten

Die Gans Lili
In Sievering, einem Stadtteil im 19. Wiener Gemeindebezirk, findet sich das Denkmal der Gans Lili. Sie verbrachte ihr Leben auf den Schienen der Straßenbahnlinie 59. Um weiterfahren zu können, musste der Straßenbahnfahrer regelmäßig aussteigen, um Lili von den Schienen zu tragen. Sobald die Bahn durchgefahren war, nahm die Gänsedame ihren angestammten Platz wieder ein.

Die Kanzlergans Doretta
Eigentlich war Doretta als Weihnachtsbraten der Familie des ehemaligen Kanzlers Gerhard Schröder vorgesehen, doch ein Appell der Boulevardmedien und das Veto der Stieftochter retteten ihr das Leben. Statt im Backofen, landete die Gans auf einem brandenburgischen Bauernhof und schließlich als Therapie-Gans in einem Altenheim in Berlin-Zehlendorf. Weil Doretta eigentlich gar keine „sie“ sondern ein „er“ war, taufte die Bewohner ihn auf den Namen „Schröder“. Neben dem neuen Namen gabs auch eine neue Gefährtin. Stille trug diese den Namen „Frau Merkel“ bzw. „Angie“. Im Mai 2010 verstarb Schröder im Alter von zehn Jahren an einem Lebertumor.

Die schönsten Gänse-Bücher

„Borka“
Die Gans kommt ohne Federn zur Welt und muss fortan eine selbstgestrickte Jacke tragen. Doch die kleine Außenseiterin, die weder schwimmen noch fliegen kann, nimmt ihr Schicksal mutig an und findet schließlich ihr Glück.

„Borka“ von John Burningham
Ravensburger | ISBN 978-3-443-44627-8 | 10 Euro

„Die Weihnachtsgans Auguste“
Ein wunderschöner Weihnachtsklassiker über die Freundschaft zwischen drei Kindern und einer Gans, deren Schicksal als Braten eigentlich schon besiegelt ist. Doch durch den unermüdlichen Einsatz der Kinder verbringt das Federvieh den Heiligen Abend dann schließlich doch mit der Familie am und nicht auf dem Tisch.

„Die Weihnachtsgans Auguste“ von Friedrich Wolf
Aufbau Verlag | ISBN 978-3551040215 | 12,50 Euro

„Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen“
Der 1906/07 erschienene Roman der Literaturnobelpreisträgerin Selma Lagerlöf erzählt von der abenteuerlichen Reise des kleinen Nils Holgerssons mit seinem zahmen Gänserich Martin. Auch über 100 Jahre nach der Erstveröffentlichung hat die Geschichte nichts von ihrer Anziehungskraft eingebüßt.

„Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen“ von Selma Lagerlöf, Nymphenburger Verlag
ISBN 978-3-485-00175-1 | 19,99 Euro

„Gänsebraten“
Vom Gänseei bis zum fertigen Braten – damit beschäftigt sich der Berliner Zahnarzt Dr. Jürgen A. Gromball in „Gänsebraten“. Das liebevoll illustrierte Büchlein kann direkt bezogen werden über

Margrit Huschke, Am Dorfanger 7, 15754 Gräbendorf,
Telefon: 03376 / 6 18 22 oder Fax: 03376 / 20918

unterhalten

Dies & das



Marken & Münzen

Stern von Bethlehem, Dampflokomotive Saxonien, Skat-Jubiläum und Völkerschlachtdenkmal



gilt ein Wert zu 145 Cent, der die Internistin an ihrem Arbeitsplatz zeigt. Und zu guter

Das Emissionsjahr 2013 schloss am 2. November mit insgesamt fünf Ausgaben ab. So zeigte die Weihnachtsmarke zu 58 + 27 Cent zugunsten der Freien Wohlfahrtspflege den „Stern von Bethlehem“ sowie die Heiligen Drei Könige. Zwei weitere Werte zu je 58 Cent sind dem Jubiläum „125 Jahre Strahlen elektrischer Kraft – Heinrich Hertz“ mit einer schematischen



schon Wel- len sowie dem 100. Geburtstag des SPD-Politikers und ehemaligen Bundeskanzlers Willy Brandt (1913 – 1992) mit seinem Porträt, den Lebensdaten und seiner Unterschrift gewidmet. Der Verleihung des Professorentitels an die Ärztin Dr. Rahel Hirsch (1870 – 1953) vor 100 Jahren

Letzt vermittelt ein 58-Cent-Wert mit einem illuminierten Weihnachtsbaum Winterstimmung. Zuvor erschienen am 10. Oktober ein 58-Cent-Wert zum 200. Geburtstag des Dramatikers Georg Büchner (1813 – 1837), der wegen seiner politischen Aktivitäten politisch verfolgt wurde, mit der Wiedergabe eines Textausschnittes aus seinem Steckbrief, ein 75-Cent-Wert als Gemeinschaftsausgabe mit Australien zum Gedenken an den 200. Geburtstag des preußischen Naturforschers und Entdeckers Ludwig Leichhardt (1813 – 1848) mit seinem Bildnis vor einer Landschaft sowie ein 45-Cent-Wert zum 100. Jahrestag der Einweihung des Völkerschlachtdenkmal in Leipzig als Erinnerung an den historischen Sieg einer alliierten Streitmacht über die napoleonischen Truppen 100 Jahre zuvor mit einer Abbildung des Monuments.

Bereits am 5. September hatten drei Emissionen Ersttag, so zum „Tag der Briefmarke“ eine Sondermarke mit Zuschlag (58 + 27 Cent) zum Jubiläum „175 Jahre Dampflokomotive Saxonien“ mit einer Abbildung des Vehikels, das zwischen den sächsischen Metropolen Leipzig und Dresden verkehrte. Des Weiteren



ren erschien in der Serie „Deutschlands schönste Panoramen“ ein 58-Cent-Wert als Zusammendruck mit einer Ansicht von Heidelberg mit der Alten Brücke bis hin ins Zentrum der malerischen Altstadt mit der Heiliggeistkirche. Schließlich galt ein 90-Cent-Wert dem Thema „200 Jahre Skat“ mit den Symbolen „König, Dame, Bube“ und erinnert daran, dass dieses populäre Kartenspiel einst im thüringischen Altenburg entstand. Analog zu zwei zuvor genannten Ausgaben erschienen am 10. Okto-

ber eine 10-Euro-Gedenkmünze zum Büchner-Geburtstag mit dessen Porträt und der Inschrift „Friede den Hütten – Krieg den Palästen“ in der Gestaltung von Eugen Ruhl, Pforzheim, und am 21. November zur „Hertz“-Marke eine weitere 10-Euro-Gedenkmünze mit dessen Faksimile-Unterschrift und angedeuteten Strahlen, entworfen von Othmar Kukula, Neuhausen. Wenig bekannt sein dürfte, dass bereits am 26. Juni eine 20-Euro-Goldmünze des Hamburger Künst-



lers František Chochola in der Serie „Deutscher Wald“ mit einem Kiefernast zum Verkauf gelangte, der am 1. Oktober eine 100-Euro-Goldmünze folgte, die im Design des Berliners Lorenz Crössmann dem auf der UNESCO-Welterbe-Liste stehenden Gartenreich Dessau-Wörlitz gilt.

Kinderbuch

„24 Tier-Geschichten bis Weihnachten“

Während für Erwachsene die Vorweihnachtszeit mit all ihren Erledigungen meist viel zu schnell vergeht – zumal das Fest wie in eigentlich jedem Jahr völlig überraschend vor der Tür steht – zieht sich für Kinder die Wartezeit bis zum 24. Dezember wie Kaugummi. Eine schöne Möglichkeit, dem Nachwuchs die Wartezeit zu verkürzen, bietet das vor wenigen Wochen bei Esslinger erschiene Buch: „24 Tier-Geschichten bis Weihnachten“. In diesem von Kristine Kugler liebevoll illustrierten Buch erlebt jeden Tag im Advent ein anderer tierischer Held ein großes oder kleines Abenteuer rund ums Thema Weihnachten. Cornelia Funke,

James Krüss, Kristian Boie, Erich Kästner und viele andere beliebte Autoren erzählen von unsichtbaren Rentieren, der Rettung des

Weihnachtskarpfens, einem Pferd auf dem Kirchturm, dem Esel an der Krippe und vielen weiteren spannenden Erlebnissen. Ein „literarischer“ Adventskalender, der die Zeit bis Weihnachten auch für besonders Ungeduldige wie im Flug vergehen lässt und ganz nebenbei für schöne und besinnlich verbrachte Stunden ganz ohne Hektik sorgt. Das Vorlesebuch ist für Kinder ab fünf Jahren geeignet.



Katrin Dietl

„24 Tiergeschichten bis Weihnachten“
Esslingers Erzählungen
Esslinger Verlag J.F. Schreiber
978-3-480-23019-8
16,95 Euro

„Skandal um Zille“

Spannender Roman über das Berliner Original

Berlin, 1928. Kurz nach Heinrich Zilles 70. Geburtstag wartet der halbseidene Journalist Konrad Kowollek mit einer ungeheuerlichen Enthüllungsgeschichte auf: Mit dem Tod seiner Frau Hulda sei die Kreativität des „Pinselheinz“ versiegt. Seit 1919 habe er keins seiner Bilder mehr selbst gezeichnet und keine Zeile mehr geschrieben. Während Kowollek nach Beweisen für seine Behauptungen sucht, interessiert sich auch der Schriftsteller Johannes Banofsky für Zille. Im Gegensatz zum Skandaljournalisten möchte er jedoch das wahre Leben des sozialkritischen Künstlers

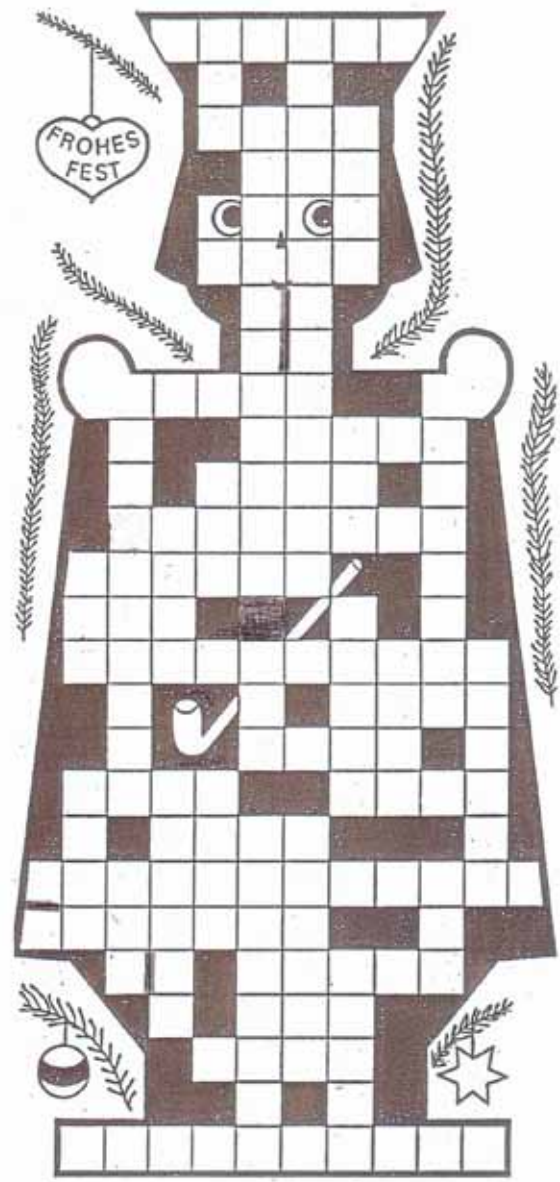
in einem Film festhalten. Trotz verschiedener Startschwierigkeiten gelingt es Banofsky schließlich doch, einen Produzenten für das Projekt zu gewinnen, und so begibt er sich auf eine spannende Suche nach den Spuren des Berliner Originals. In seinem Roman entwirft der bekannte Autor Horst Bosetzky ein authentisches und lebendiges Portrait des großen Heinrich Zille. „Skandal um Zille“ ist eine Hommage an den Berliner Künstler, dessen „Milljöh“-Bilder das Berlin der Jahrhundertwende auch heute noch lebendig werden lassen.



„Skandal um Zille“
Von Horst Bosetzky
Jaron Verlag
ISBN: 978-3897737211
22,95 Euro

Räuchermännchen

Kreuzworträtsel zum Selbstbauen



Alle alphabetisch geordneten Wörter sind in die Figur einzutragen, damit ein Kreuzworträtsel entsteht.

Alba – Amin – Anet – Anlage – Anna – Ans – Ara – Ära – Atar (Flughafen in Mauretanien) – Chor – Cut – Dur Ego – Emu – Erfolg – Erna – Gans – Garage – Glocke – Internat – Isis – Jau (Titelfigur bei Gerhart Hauptmann) – Jetset – Kiefernadel – Kren – Lot – Mandatar – Onega – Rätselkunde – Rita – Schneeeule – Spürsinn – Tat – Tier – Toga – Tonne – Traverse – Trog – Umrechnung – Unmoral – Ural – Urtyp – Vater – Zimmermann – Zinke

Weihnachtsgeschenktipp:
Rätselautor Manfred Stock veröffentlichte 2013 ein Buch über die Geschichte des Rätsels. Der Titel ist eines der oben genannten Wörter.

Lösung: Silbenschwedenrätsel (Ausgabe 80)

Waagrecht : Afghane, Jachthafen, Bellen, Pinsel, Mähndrescher, Harare, Kavatine, Litho, Neon, Malteser, Alane, Rauchfang, Riffelglas, Mustafa, Vakanz, Brüsseler.

Senkrecht (spaltenweise): Puli, Dreher, Thomalla, Taxi, Affenpinscher, Teneriffa, Havaneser, Nebel, Vibration, Rauchglasvase, Lenker, Rene, Anfang, Kanzler

Schnappschüsse

Menschlich gesehen

Mit allen Sinnen genießen

Freiwilligentag „Am Plänterwald“



Foto: P. Du Bois

Hier entsteht das Gerüst für den Sinneswürfel

Unter dem Motto „Mit Erika & Co in den Herbst – Teil Zwo“ trafen sich Mitte September circa 20 Helfer, um im Pflegewohnheim „Am Plänterwald“ einen anregenden Sinnesgarten für die Bewohner anzulegen. Unter

den Freiwilligen waren diesmal auch acht Amerikaner und Engländer, die über „Give something back to Berlin“ von der Aktion erfahren hatten. Die Initiative vermittelt Wahlberliner an Projekte, bei denen sie sich sozial engagieren können. So kam auch Hannah Cleaver in den Garten des Pflegewohnheims. Die britische Journalistin lebt seit 1999 in der deutschen Hauptstadt und möchte sich in Zukunft professionell mit dem Thema Gartendesign beschäftigen. „Eine enge Freundin macht eine Ausbildung zur Altenpflegerin, so habe ich mich in letzter Zeit viel mit dem Thema Demenz beschäftigt. Die Möglichkeit hier mitzuarbeiten habe ich daher sofort ergriffen“, erklärt sie ihre Motivati-

on. Die Aktion fand in diesem Jahr bereits zum zweiten Mal im Rahmen des Freiwilligentages des Bezirks Treptow-Köpenick statt. Neben Blumen wurde von den Freiwilligen auch ein sogenannter Sinneswürfel aufgestellt. An dem Gestänge aus Holz hängen u.a. dreidimensionale Muschelbilder, Schnüre mit Wäscheklammern und bunte Töpfe und Tafeln. Alle Elemente wurden im Rahmen der Aktion von den Bewohnern des Hauses selbst gestaltet. Der große Würfel soll die Sinne der Bewohner ansprechen und sie gleichzeitig dazu motivieren, in den Garten zu kommen und sich mehr zu bewegen.

Katrin Dielt

Freiwillige beim Einsatz
„Am Plänterwald“



Foto: P. Kalisch

Alle Beteiligten wollen
die Zusammenarbeit in Zukunft weiter ausbauen

Zu Gast bei TERRA

Migrationsrat besucht Neukölln

Mitte Oktober traf sich der Beirat für Migrationsangelegenheiten in den Räumen der Neuköllner Kontakt- und Bera-

tungsstelle TERRA. Nach einer kurzen Einführung in die Arbeit der Beratungsstelle durch Patrizia Di Tolla (Regionalleiterin Psychiatrische Dienste Neukölln) und Torsten Feige (Koordinator, Psychologe) entspann sich eine angeregte Diskussi-

on über Möglichkeiten, die Zusammenarbeit in Zukunft zu vertiefen bzw. auszubauen. Anschließend stellte Bezirksstadtrat Bernd Szczepanski den aktuellen Planungsstand eines Asylbewerberheimes in der Späthstraße vor.

Katrin Dielt

Zwischenruf

Der „Berliner Abendschau“ war die 8. Fachtagung Palliative Geriatrie mehr als eine Meldung wert. Das Interview mit Dirk Müller unterstrich die Bedeutung einer Tagung, in deren Mittelpunkt ein Themenkreis stand, der die Licht- und Schattenseiten einer alten bis überalterten Gesellschaft aufzeigte. Das steigende Bewusstsein für die rapide anwachsende Zahl alternder Menschen, deren Lebensumstände und die fehlende Einbindung in jüngere gesellschaftliche Gruppierungen waren einige von vielen Themen. Entscheidend freilich ist: das UNIONHILFSWERK ist auf dem Gebiet der Gesellschaftspolitik als brisantes Thema Schrittmacher. Den Initiatoren und Teilnehmern Dank für diese Leistung, die Zeugnis ablegt von der aktiven Arbeit, die alle Bereiche im UNIONHILFSWERK und der Union Sozialer Einrichtungen jeden Tag leisten.

LUK

rbb
FERNSEHEN

Ausgezeichnet

Czaja verleiht FreiwilligenPass



Foto: S. Müller

Bei der Verleihung des FreiwilligenPasses im Berliner Rathaus

Mit dem FreiwilligenPass zeichneten am 14. Oktober 2013 Senator Mario Czaja und Staatssekretär Dirk Gerstle 126 Bürger aus, die sich durch besonderes bürgerschaftliches Engagement verdient gemacht haben. Unter den Geehrten waren vom UNIONHILFSWERK Sandra Bütünley (Mentoring „Hürdenspringer+“), Eva Butzke (BV Wilmersdorf), Helga Gesemann (Seniorenzentrum Friedrichshain), Monika Hanke (BV Wilmersdorf), Heidemarie Kühn (BV Zehlendorf), Michael Mohaupt (Mentor „Hürdenspringer“) Martin Raab (PWH „Am Plänterwald“), Founé Seck (Pflegestützpunkt Charlottenburg-Wilmersdorf) und Ulrich Stahr (BV Köpenick).

York Albrecht

Ehrennadel für Karin Krebs

Auszeichnung für soziales Engagement

Karin Krebs, Vorsitzende des Bezirksverbands Neukölln, wurde am 2. Dezember im Berliner Rathaus mit der Ehrennadel für besonderes soziales Engagement ausgezeichnet. Diese wird alljährlich an Berliner vergeben, die sich durch langjährige ehrenamtliche oder freiwillige Tätigkeit in Vereinen,

Organisationen und Initiativen oder bei der Betreuung und Begleitung von Personen besondere Verdienste erworben haben. Auch wir gratulieren herzlich.

kd

Karin Krebs erhielt eine Ehrennadel
für ihr besonderes Engagement



Foto: P. Kalisch

Wir gratulieren!

Im 4. Quartal 2013 gehen unsere Glückwünsche an folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Jubiläum

10 Jahre

Jana Biedemann, Kathrin Oeser, Christina Zaedow, Karin Liebenthal, Sybille Rühnick, Gabriele Kulzer, Esra Cakmaz-Lahusen, Mina Hagen-Fazlic, Sabine Jeschke, Hanna Mauermann, Ingo Siebert, Elke Nährig, Samuel Balduenza, Joanna Porozynska, Nora Kruse, Friederike Lechner, Rosalie Solas

15 Jahre

Ira Spahn, Klaus Körner, Andreas Klein, Bernhard Wolf, Petra Feistel, Gaby Schönfelder, Daniela Pfeiffer

20 Jahre

Dagmar Hoepfner, Johanna Münchhofen, Petra Krüger, Barbara Schulz, Antje Rücker, Diana Böhland, Vera Witthohn-Poser, Ute Bürkel

„Dankeschön“-Veranstaltung

„Tue Gutes und rede darüber!“ – Auf der „Dankeschön“-Veranstaltung am 27. Oktober 2013 im Käte-Tresenreuter-Haus, eröffnet von der stellv. Landesvorsitzenden Annelies Herrmann und begrüßt von der Hausherrin Margit Hankewitz, dankte Landesvorsitzender Dieter Krebs den Anwesenden für ihr freiwilliges und ehrenamtliches Engagement im UNIONHILFSWERK, ohne das vieles nicht zu realisieren wäre. Musikalisch begleitet wurde die feierliche Veranstaltung von den Swingin Hot Spots.

-ng